

Nebroner Anzeiger

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Kösteben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kösteben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Kösteben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamei 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Sanktverein Artern.

Nr 152

Dienstag, den 24. Dezember 1929

42. Jahrgang

Gefährdung des Rechtsstaates.

In diesen Tagen spielt sich in der Reichsgesetzgebung ein Vorgang ab, der ein eigenartiges Licht auf die Rechtsauffassung des Reichsfinanzministeriums wirft. Es handelt sich um die Entschädigung derjenigen Betriebe und ihrer Arbeitnehmer, die aus Grund der Einführung des Brauntweinmonopols Schäden erlitten haben. Das Brauntweinmonopolgesetz stammt aus dem Jahre 1918, und die Entschädigungsfrage hat seit dieser Zeit keine Lösung gefunden. Die verschiedenen Gesetzgebungsakte auf dem Gebiete der Brauntweinmonopolverwaltung und die Währungsstabilisierung bzw. die vorhergehende Vernichtung der Entschädigungsansprüche haben die Lage kompliziert. Entscheidend für die Behandlung des Gegenstandes war aber schließlich die Tatsache, daß das Reichsgericht sich auf den Standpunkt stellte, daß die zweite Steuernotverordnung keine rückwirkende Kraft haben könne und daß infolgedessen bereits entstandene Entschädigungsansprüche von ihr nicht berührt würden. Selbst wenn die Zahlungen für diese Ansprüche erst zu Terminen fällig würden, die nach dem Inkrafttreten der Verordnung liegen. Das Reichsgericht hat gleichzeitig die Aufwertung dieser Ansprüche anerkannt.

Mehrere Jahre hindurch hat dann eine einheitliche Rechtsprechung über die Art und Höhe der Aufwertung stattgefunden. Neuerdings hat die Reichsmonopolverwaltung, um die ganze Frage zu bereinigen, Verhandlungen mit den Verbänden geführt, die die Gläubiger der Monopolverwaltung vertreten. Der größere Teil der Entschädigungsberechtigten hat sich auf der Grundlage des Vergleichsprotokollbeschlusses der Verbände mit der Monopolverwaltung geeinigt. Die Regierungsvorlage, die im September dieses Jahres vom Reichsfinanzministerium vorgelegt wurde, um eine endgültige Regelung auf gesetzlicher Basis zu schaffen, geht von der Vermutung aus, daß man in der nächsten Zeit mit weiteren Gläubigern zur Einigung kommen würde. Sie gibt aber zu, daß nach ein Teil der Entschädigungsfälle übrig bleibt, dessen Erledigung durch Vergleich nicht erreichbar erscheint. Wenn sich die Regierungsvorlage nicht gleichzeitig auf den Standpunkt stellt, daß die Möglichkeit ausgeschlossen werden sollte, daß einzelnen Berechtigten durch die Gerichte eine höhere Aufwertung erhalten haben, so war das unferne Erachtens ein sehr gefährlicher Standpunkt. Denn erstens pflegt man bei Vergleichsverhandlungen immer Konzessionen zu machen, das heißt, in gewissen Umfang auf die Geltendmachung bestehender Rechtsansprüche zu verzichten, um die Schwierigkeiten der Prozessführung zu vermeiden. Man müßte sich also fragen, daß nach dem geltenden Recht und der Spruchpraxis des Reichsgerichts der Rechtsanspruch der Geschädigten über das Vergleichswege zugehende Maß hinausging.

Es ist für einen Rechtsstaat ein höchst zweifelhaftes Beginnen, solche Rechtsansprüche durch Gesetz zu beschneiden. Ganz bedenklich wurde aber die Angelegenheit, als es schien, als wolle das Reichsfinanzministerium ein am 9. Dezember zu erwartendes Reichsgerichts-urteil durch einen Gesetzgebungsakt zuvorkommen und die Vorlage durchzupfeifen; umso bedenklicher ist nun das Verhalten des Fiskus, der in Erkenntnis dieser Umstände nicht bei dem am 9. Dezember vor dem Reichsgericht stattfindenden Termin sich einfach nicht vertreten, Vertretungsurteil gegen sich ergeben und Einspruch dagegen einlegen ließ. Damit hat der Fiskus die Klärung der Rechtslage verhindert, um dem Reichsgericht die Rechtsprechung auf Grund der bisher geltenden Rechtsansätze unmöglich zu machen, da der neue Termin erst nach der im Reichstag stattfindenden Beratung der Vorlage angelegt werden kann.

Es ist im übrigen für die Gleichgültigkeit auch der Gesetzgebung gegenüber Eigentumsansprüchen bezeichnend, daß es auch im Anschluß des Reichstages nicht möglich war, eine Umänderung der Regierungsvorlage herbeizuführen. Es handelt sich hier um einen Fall, dem dem Fiskus beachtlichster Vorstoß gegen das Privatigentum durch stillschweigendes Gewähralassen zum Erfolg zu verhelfen. Man sollte sich doch in allen bürgerlichen Parteien darüber klar sein, daß die Verteidigung des Eigentumsbegriffes eine grundsätzliche Angelegenheit ist, die sie alle verbindet, und daß jeder weitere Vorstoß gegen dieses Gebot zu einer weiteren Auflockerung der politischen Bindungen in dieser Beziehung beiträgt. Denn es handelt sich ja hier nicht um eine reine Zweckmäßigkeitfrage, sondern das oben geschilderte Vorgehen des Fiskus zeigt doch, daß die politischen Absoluten, die neuerdings einen so verhängnis-

vollen Einfluß auf die deutsche Wirtschaftspolitik genommen haben, nicht nur geeignet sind, wirtschaftlichen Schäden anzurichten, sondern auch den Charakter des Deutschen Reiches als Rechtsstaat zu gefährden.

Rücktritt Hilferdings.

Auch Staatssekretär Köppl zurückgetreten.

Berlin, 22. Dezember.
Reichsfinanzminister Müller begab sich nach der Reichstags-sitzung zum Reichspräsidenten, um ihm den Rücktritt des Reichsfinanzministers Dr. Hilferding mitzuteilen, der von Hindenburg angenommen wurde. Mit der vorläufigen Wahrnehmung der Geschäfte des vermalten Ministeriums wurde Reichswirtschaftsminister Professor Woldenhauer betraut.
Nachdem sich bereits längere Zeit das Reichsgericht hartnäckig erhielt, daß Staatssekretär Köppl vom Reichsfinanzministerium zurücktreten werde, wird nunmehr an Berliner unabhängiger Stelle bestätigt, daß Köppl sein Rücktrittsgesuch — es soll bereits seit dem 18. D. beim Reichsfinanzministerium vorliegen — eingereicht habe. Ueber einen Nachfolger ist zunächst noch keine Entscheidung getroffen worden.

Reichsfinanzminister Dr. Herz?

Sozialdemokratie verzichtet nicht auf den Sitz.
Berlin, 23. Dezember

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschloß heute am Sonntag früh nach der letzten Vollziehung des Reichstages mit dem Rücktritt des Reichsfinanzministers Dr. Hilferding. Es kam dabei einmütig die Mitteilung zum Ausdruck, daß die Fraktion nicht auf den durch das Ausscheiden Dr. Hilferdings frei werdenden vieren Sitz im Reichsfinanzministerium verzichtet könne. Der Reichsfinanzminister Müller wurde daher aufgefordert, das Finanzministerium wiederum mit einem Sozialdemokraten zu besetzen. Die Fraktion sprach den Wunsch aus, daß die Wahl auf Dr. Herz fallen möge. Dr. Herz hat sich noch nicht darüber geäußert, ob er diesen Posten annehmen würde.

Dr. Herz ist Nationalökonom und Schriftsteller. Er ist 1888 in Worms geboren, erlernte den kaufmännischen Beruf, war mehrere Jahre Angestellter des Zentralverbandes der Handlungsgeschäften und studierte dann in den letzten Jahren vor dem Kriege Staatswissenschaften in München und Tübingen. Von 1919 bis 1922 war er politischer Redakteur der „Freiheit“ in Berlin. Seit 1920 ist er Mitglied des Reichstages. In den letzten Jahren war er Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Haushalts- und Finanzfragen, zu denen er im Reichstag häufig das Wort ergrieff, waren während seiner Tätigkeit als Abgeordneter sein wichtigstes Arbeitsgebiet.

Tabaksteuernovelle angenommen

Es folgt die dritte Beratung der Novelle zum Tabaksteuergesetz und des Entwurfs über die Erhöhung der Beiträge in der Arbeitslosenversicherung, also des Sofortprogramms.

Die Regierungsparteien haben beantragt, die Steuerliche für Meisenstadt gegenüber den Ausschlußbeschlüssen zu ermäßigen. Sie beantragen weiter in Verbindung der Ausschlußbeschlüsse, daß die durch das Gesetz arbeitslos werdenden Arbeiter und Angestellten unbeschadet der Leistungen der Arbeitslosenversicherung für die Dauer von 26 Wochen Unterhaltungen in der Höhe erhalten, daß die Gesamterhöhung 75 Prozent des entgangenen Arbeitsverdienstes nicht übersteigt.

Abg. Stöhr (Nat.-Soz.) lehnt die Vorlagen ab. Abg. Noedel (Komm.) wendet sich gegen die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung. Abg. Dr. Kade-macher (Dm.) lehnt gleichfalls die Erhöhung der Beiträge in der Arbeitslosenversicherung ab. Abg. Wilt (Dem.) beantragt die überhöhte Erhöhung der Vorlage. Abg. Dr. Herz (Soz.) weist die kommunisistischen Angriffe gegen seine Partei energig zurück. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stimmt der Vorlage nur zu angeichts der Reihenfolge der Erhöhung des Reiches und weil die Vorlage einige Verbesserungen enthält. Abg. Dr. Fähr-Raden (Ztr.) beantragt eine Erhöhung des Handels durch die kurze Befristung der Kontingenterhebung. Abg. Dr. Hoff (DVP.) erklärt ebenfalls, daß auch seine Fraktion dem Kontingenz nur ungenügend zustimmt habe.

In der Schlussabstimmung wird die Tabaksteuernovelle mit 238 gegen 147 Stimmen bei 8 Enthaltungen endgültig angenommen.

Die Beitragserhöhung bei der Arbeitslosenversicherung wird mit 248 gegen 156 Stimmen bei 9 Enthaltungen angenommen. Die Deutsche Volkspartei stimmt zum Teil für, zum Teil gegen die Vorlage, während sich ein weiterer Teil der Stimme enthielt.

Damit ist das Sofortprogramm endgültig verabschiedet.

Weitere Abstimmungen.

Ein Antrag auf namentliche Abstimmung über die Frage des Fiskus zur Kontrolle wird nur von Kommunisten und Nationalsozialisten unterstützt. In einfacher Abstimmung wird darauf der am Freitag angenommene Antrag, den Zoll auf allgemein auf 5 Mark heraufzusetzen, abgelehnt.

Angekommen wird die Fassung der Regierungsvorlage, wonach der Fiskus für 1930 auf 5 Mark und dann auf 2 Mark festgelegt wird.

Vor der Schlussabstimmung betont Abg. Dr. Oberfahren (Dnt.) in einer Erklärung, der Zweck der Vorlage, der Landwirtschaft und einer Anzahl notleidenden Industrien Schutz zu gewähren, sei in der Vorlage nur völlig unzureichend gegeben. Die Ablehnung der deutsch-nationalen Änderungsanträge bringe eine schwere Schädigung der Landwirtschaft und mit ihr verbundenen Gewerbe mit sich. Abg. Hoff (Dm.) (Nat.-Bauernp.) erklärt, daß seine Freunde sich der Stimme enthalten würden. Abg. Schlang-Schöningen (Christl.-Nat.-Vere.) meint, man dürfe der Landwirtschaft die kleinen Vorteile, wenn sie auch noch so gering seien, nicht vorzuziehen. Seine Freunde würden daher der Vorlage zustimmen.

Die namentliche Schlussabstimmung ergibt die Annahme der Zollvorlage mit 311 gegen 40 Stimmen bei 64 Enthaltungen.

Angenommen wird auch eine Entschädigung des Zentrums, die Reichsregierung werde den aus dem offenen Markt gezogenen Roggen in erster Linie den bäuerlichen, insbesondere den kleinfürlichen Schweinezüchtern und -mältern konfiziert und verbilligt zu Futterzwecken zur Verfügung stellen.

Angenommen wird auch eine Entschädigung des Zentrums, die Reichsregierung werde den aus dem offenen Markt gezogenen Roggen in erster Linie den bäuerlichen, insbesondere den kleinfürlichen Schweinezüchtern und -mältern konfiziert und verbilligt zu Futterzwecken zur Verfügung stellen.

Das Haus verlegt sich auf Sonntag 0.15 Uhr morgens. Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des Schuldenzinsgesetzes.

Ultimozahlungen gesichert.

Der Bankkredit an das Reich.

Berlin, 23. Dezember

Die Reichsbank teilt mit:
Zwischen dem Reichsfinanzministerium und dem Reichsanleihe-Konjunktur unter Führung der Reichsbank ist eine Vereinbarung getroffen worden, wonach das Konjunkturlohn zum Reich von 350 Millionen Reichsmark Reichsgeldangelegenheiten übernimmt, von denen, beginnend mit dem 15. April 1930, Mitte jedes Monats 50 Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt werden, so daß der gesamte Kredit mit dem 15. Oktober n. J. seine Erledigung findet. Die Rückzahlung erfolgt aus dem Tilgungsfonds, dessen Bildung in dem dem Reichstag vorliegenden Gesetzesentwurf vorgesehen ist.

Das Zustandekommen dieses Gesetzes, das Regierung und Volkvertretung zu einem genau fixierten Ablauf der Schuldentilgung nötigt, ist also eine Voraussetzung für das Zustandekommen der Anleihe. Der Zinsfuß der Anleihe beträgt 1/2 v. H. über Bankdiskont, darunter ist eine Bereitstellungsprovision von 1/2 Prozent zu entrichten. Der Rückzahlung der Stück (zu 7 1/2 Prozent p. a.) ist auf das Inland beschränkt.

Die Liquidationsverträge

Wenig befriedigender Inhalt.

Berlin, 22. Dezember.

Von dem Komplex der Verträge, die im Anschluß an den neuen Reparationsplan vereinbart werden müssen, sind auch neue zustande gekommen: die Abkommen mit Frankreich und England über die Rückgabe des im Kriege beschlagnahmten deutschen Eigentums. „Rückgabe“ ist jedoch ein zu weitgehender Begriff, wenn man den Inhalt der Abkommen kritisch betrachtet. Die Regelung mit England ist so erlosch, daß eine Teilung stattfindet, bei der auf England der bei weitem größere Teil, auf Deutschland nur ein kleiner Rest entfällt. Die Verhandlungen über dieses Abkommen haben sich ja sehr lange hingezogen, und es waren besonders deshalb schwierig, weil es den deutschen Reparationsforderungen in Paris leistungsfähig nicht gelungen war, eine klare und einwandfreie Feststellung zu erzielen, daß der Überrest aus den Liquidationen Deutschlands zurückzugeben sei. Infolgedessen konnten alle Bemühungen der deutschen Unterhändler — Beamte des Reichsfinanzministeriums verhandeln mit Unterzeichnung der Verträge in London — in diesem Punkte nur auf einen moralischen Appell an England hinauslaufen, ein Appell, der ergebnislos geblieben ist.

Denn die englische Regierung will den gesamten Liquidationsüberschuß in Höhe von 280 Millionen zurückgeben, wovon wiederum 70—80 Millionen ohnehin für England verloren gehen. Es handelt sich bei diesen 200 Millionen Mark um amerikanische Wertpapiere, die deutschen Reparationsleistungen gehören. Die amerikanische Regierung hatte Anspruch auf diese Wertpapiere erhoben, um sie den deutschen Eigentümern zurückzugeben, nachdem die Vereinigten Staaten die Rückgabe des beschlagnahmten deutschen Eigentums beschlossen hatten.

Das Ergebnis für Deutschland ist also recht ungünstig, und es wird umso stärker Kritik ausgeübt sein, als es ohne wesentliche finanzielle Zugewinne der englischen Regierung gelungen ist, einen formellen Verzicht Deutschlands auf die Liquidationsüberschüsse in Höhe von 180 Millionen Mark zu erhalten. Man berichtet, daß das mit

Selbstmordepidemie in Otafa. In der in Japan erscheinenden Mitteilungszeitung „Kusufu“ wird berichtet, daß in Otafa, dem großen industriellen Zentrum Japans und der bedeutendsten Stadt des fernsten Ostens eine wahre Selbstmordepidemie zu verzeichnen war. Im vergangenen Jahr hätten sich insgesamt 15 000 Selbstmorde ereignet.

Banditenüberfall auf die Staatsbahn in Kanton. Befreite Banditen überfielen die Filiale der chinesischen Staatsbahn in Kanton. Es kam zu einem längeren Feuergefecht mit der Wunde der Bahn, in dessen Verlauf es die Banditen gelang, zwei Lokomotiven zu stehlen und mit einer Beute von 80 000 Dollar in Bannierland zu flüchten.

Panik in der Neuhopener Untergrundbahn.

75 Personen verlor.
O Neuport, 22. Dezember.
Im Gast River Tunnel verurteilte ein Kabelbrand unter den Passagieren eines den Tunnel durchlaufenden Untergrundbahnzuges eine fürchterliche Panik. Infolge Ausschaltung des Stromes verlor plötzlich das Licht. Gleichzeitig drang ähnelnde Schwefelqualm in die Wagen ein. Die Fahrgäste versuchten darauf die Fensteröffnungen, und es entstand ein wilder Kampf um die Ausgänge. 75 Personen trugen Verletzungen davon. Es handelt sich in der Hauptsache um Schnittwunden. Viele Passagiere wurden auch durch den Rauch betäubt. Der größte Teil der Verletzten fand Aufnahme im Krankenhaus.

7 Personen überfahren und getötet.
London, 23. Dezember. Bei einem Bahnübergang in der Nähe von Clarinda im Staate Iowa wurde ein Lastauto, in dem sich eine lechtölpelige Familie und ein Bekannter von Weihnachtseinkäufen zurückfuhren, von einem Expresszug erfasst. Alle sieben Personen wurden getötet und das Lastauto völlig zertrümmert.

Amerikanischer Dampfer in Seenot.
London, 23. Dezember. Der 1203 Tonnen große amerikanische Dampfer „Santa Anna“ befindet sich nach Meldung aus Boston 130 Meilen südlich der Insel Pines Cuba im Eilen. Ein Hilfsdampfer ist unterwegs.

Vorunteruchung gegen Piratendampfer „Jalze“.
Hamburg, 23. Dezember. Weiter den Stand des Strafverfahrens gegen den Kapitän und die Besatzung des Dampfers „Jalze“ sind in der Presse Mitteilungen gemacht worden, die den Tatsachen nicht entsprechen. Richtig ist, daß auf Antrag der Staatsanwaltschaft eine gerichtliche Voruntersuchung gegen Kapitän und Besatzung eingeleitet worden ist. Diese Voruntersuchung ist zurzeit nicht abgeschlossen. Ein Termin zu einer Hauptverhandlung ist daher noch nicht festgelegt.

Explosion in einer Parfümerie.

Wien, 23. Dezember. In dem Verkaufsraum der Parfümeriefirma „Nusbar & Co.“, Am Hofmarkt, entstand eine Explosion, die einen gefährlichen Brand zur Folge hatte. Die Leiterin der Verkaufsstelle wollte beim Bedienen einer Kundin eine Flasche mit Mundwasser von einem Regal herunternehmen. Die Flasche war schlecht verpackt, so daß die Flüssigkeit auf einen Dauerbrandofen tropfte, wodurch eine Explosion entzünd. Die Flammen ergriffen die Ofenvorhänge und die mit Seidenstoffen tapetisierte Wand des Raumes. In wenigen Sekunden stand das ganze Lokal in hellen Flammen. An den Vorräten fand das Feuer reiche Nahrung. Fünf Witzhügel der Feuerwehr waren lange Zeit an der Brandstelle tätig, die von einem großen Holzseilzugboot abgeperrt wurde. Das Lokal blieb bald einem Trümmerhaufen.

Weihnachtsfreude bringt das neue Fest der „Gartenlaube“. Von uralten Festbräuden erzählt ein interessanter Aufsatz „Heimliche Weihnachtsbräute“, Weihnachtsstimmung gibt die ergiebige Erzählung „Waldhofs Winter“ und das lustige Gedicht „Der Weihnachtsmann“. Gedicht erfahren wir, wober die Weihnachtskarten kommen; Heinz Stegweitz erzählt es uns in der „Anecdote“, König Ottokars Weihnachtskarten“. Dem Jinnelobden als Spielkameraden und als Schmeichler ist ein lehrreicher, illustrierter Aufsatz gewidmet, der die Wirkstoffe bringt des Festes auch Kindern zu einem feinen Jinnelobden. Nur ein Auschnitt aus dem viertelstündigen Inhalt des Festes kann hier gegeben werden, auch die nicht genannten Aufsätze, Erzählungen und Hefen sind lesenswert.

Musik und Theater, illustrierte Halbmonatsschrift (Verlag Rothgier & Diefing).

Zus zweite Dezemberheft dieser reichhaltig illustrierten Zeitschrift steht im wesentlichen in Zeichen. Eine Anzahl sehr interessanter Beiträge machen es reichhaltig. Lieber das englische Händchen haben sich zahlreiche Hefen. Ein mit allen Ehren und Tugenden illustrierter Aufsatz über den Weihnachtsmann im Jahre alter bietet ganzer Einblick in den Fein der Zeit. Viele Berichte in Wort und Bild über Musik- und Theaterveranstaltungen im Reich und aus der Reichshauptstadt geben jedem mußte und überinteressierten Leser Aufschluß über die Geschehnisse auf diesem Gebiet.

Kirchliche Nachrichten

Heiliger Christabend, den 24. Dezember.
6 Uhr abends: Kirtill-Heil in der Kirche.
1. Weihnachtsfeier, Mittwoch, den 25. Dezember 1929.
10 Uhr vorm.: Hauptgottesdienst in der Kirche. (Predigt über Matth. 1, 23.)
2. Weihnachtsfeier, Donnerstag, den 26. Dezember 1929.
10 Uhr: Hauptgottesdienst in der Kirche (Gemeinschaftschor). Predigt über Lukas 2, 8. 15-20.

Sportklub Naumburg 05 als Gast bei der Nebraner Sportvereingung von 1924.

Zum 2. Weihnachtsfeierabend des Nebraner Sportvereingung geladen, den Naumburger Sportklub „05“ nach hier zu verpfänden. Die Gäste saßen im Saale Gitter-Gau mit an führender Stelle. Es wird daher wieder einmal ein von Anfang bis Ende spannender Kampf geboten. Nebra läuft daher mit der Augenblicklich zur Verfügung stehenden stärksten Mannschaft an, um einigermaßen gut abzufahren. Nebra wird folgende erste Elf stellen:

Goalmann	Sattmann	Reinholt
Rechts	Reichardt	Sänger
Links	Reichardt	Einemann
Stürmer	Reichardt	Einemann

Am 2. Weihnachtsfeierabend um 10 Uhr treffen sich sämtliche Aktiven zum Frühstück im Vereinslokal „Schützenhaus“.

Prüfe Dich selbst.

- Antworten auf die Fragen in Nr. 149.
- a) Bei Abfeuern. b) Wenn der Torwart mehr als zwei Schritte mit dem Ball läuft, wenn der Spieler auf der Hand tangen läßt. c) Bei Plogperneis, wenn der Spieler nicht roh gepöbelt hat.
 - Aus einem Freistoß kann niemals direkt ein Tor erzielt werden.
 - Ja.
 - Ja.
 - Der Torwart hat sich „des Balles so schnell wie möglich zu entledigen“.
 - Wiederholung.
 - Nein. Nur in der 1. Mannschaft.
 - a) Gefährlich, b) Verboten.
 - Nein. Freistoß wegen zweimaligem Berühren des Balles durch denselben Spieler.
 - Zawohl, denn der Linienrichter gehört zum Spielgericht.

Achtung! An Alle! Achtung!
Am 2. Feiertag, den 26. Dezember
abends 8 Uhr
Großer Weihnachtsfest-Ball
im
Schützenhaus.
Flotte stimmungsvolle Tanzmusik
stellt die **neue Stadtkapelle**
unter persönlicher Leitung des Herrn Dr. Stein.
Um gütigen Zutritt bitten
Stadtmusikdirektor Stein. Schützenhauswirt Sanda.

Reichsbund der
Kriegsbeschädigten, ehem. Kriegsteilnehmer und -Hinterbliebenen
Ortsgruppe Nebra u. Umg.
Zu unserm am **1. Januar (Neujahr)** im „Preußischen Hof“ stattfindenden
Theater-Abend
laden wir alle Freunde und Gönner der Kriegsoffer recht herzlich ein.
Der Vorstand.
Zur Aufführung gelangt:
Sah ein Knab' ein Rös'lein steh'n
Bekanntes Volksstück mit Gesang in 4 Akten mit Orchesterbegleitung der Nebraner Stadtkapelle.
Hierauf: **BALL**
6.30 Uhr Kassenöffnung 7.30 Uhr Anfang
Unsere Kinder-Bescherung
findet am **Sonntag**, den 29. Dezember, nachmittags 3 Uhr statt.
Unsere Kleinen haben schöne Sachen gelernt und laden alle herzlich ein. Der Vorstand.

Grösste Auswahl
Sprech-Apparate
und
Schallplatten
kaufen Sie vorteilhaft bei
Walter Scharf, Nebra.

Hotel „Zur Burg“
Anstich von
Dortmunder und Salvator

Wer an das Wohl der Seinen denkt,
schenkt!
von der
Stadtparkasse Nebra a. U.
Mündelsicher.

Glücklicher
der fesselnde neue Roman von
Paul Steinmüller erscheint
im ersten Heft des neuen Jahres
in Weidemanns Monatsheften

Die besten Romane, die kulturell hochstehenden Beiträge aus Literatur, Kunst und Sport, die vielen Lesergruppen den Kaufwilligen und Quittungen machen Weidemanns Monatshefte zur ersten Monatszeitschrift. Das Januarheft mit dem Beginn des neuen Romans von Paul Steinmüller ist in jeder Buchhandlung, für 1,50 M. zu haben. Ein früher erschienenen Heft gegen Entlohnung von 20 Pf. an den Verlag von Weidemanns Monatsheften, Zwangslosigkeit, nach Zinsen anrechtlich geliefert, damit Sie sich von der Schönheit und Reichhaltigkeit überzeugen können.

Vitzenburg
Zum Weihnachtsfest halte ich meine Lokaltitäten bestens empfohlen.
Am 2. Feiertag, abends 7, 8 Uhr
Weihnachts-Ball.
Es ladet freundlich ein
Otto Wirthmann.

Damit jeder sie sehe und jeder sie lobe
Schicken umsonst wir Hefte zur Probe!
Der Deutsche Rundfunk
Die größte Funkzeitschrift! - bringt wöchentlich alle aus-
ländischen Programme der in- und ausländischen Sender
Heft 50 Pf., Monatsbezug RM 2.- / Man bestellt beim Postamt
oder einer Buchhandlung / Probeheft umsonst vom Verlag Berlin N 24

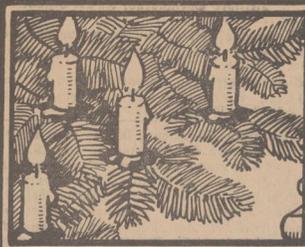
N. S. V. 24
Sportplatz unterhalb der
Altenburg
Am 2. Weihnachtsfeierabend, den
26. Dezember
Fußball-Wettpiel
N. S. V. 24 / „05“ Naumburg
Herren
Anstoß 2 1/2 Uhr.

Bei hohem Verdienst Ver-
treter gel. f. u. anerkannt guten
Futtermittel
(Vollfuttermittel, Fisch, Mehl,
Käse, Ankerweisse, Geste,
Milch, Geflügel etc.)
Offerten unter L. G. 701 an
„Nia“ Hansen & Bogler,
Nagelburg.

Spielkarten
hält vorrätig
Buchhandlg. Scharf

Weihnachts-Zigarren
in bekannt guter Qualität
10 Stück 1.50 und 2.- M.
25 " 3.-, 3.75 und 5.- M.
50 " 4.-, 7.50 und 10.- M.
- Sämtlich in Geschenkpapung. -
Walter Scharf, Nebra

Die nächste Nummer des Nebraner Anzeigers erscheint des heiligen Weihnachtsfestes halber am Sonnabend vormittags. Anzeigen hierfür müssen im Laufe des Freitag vormittags, größere schon früher eingeleitet werden.



17193

Das BUCH als Festgabe.

Große Auswahl in Geschenk-Literatur und Märchenbüchern
 darunter ein größerer Posten im Preise zurückgesetzter Jugendschriften usw.
 Billige Bilderbücher Billige Bilderbücher
WALTER SCHARF • NEBRA a. U.

Gertrud Flade
 Hermann Günther
 Verlobte
 Nebra a. U. Rochendorf
 z. B. Rittergut Nebra a. U.
 Weihnachten 1929

Turn-Verein Nebra (D. T.)
 Am 3. Weihnachtsfeiertag, Freitag, 27. Dezember,
 findet im „Schützenhaus“ unser
Weihnachtsvergnügen
 bestehend aus **Theater, Konzert und
 Volkstänzen** statt.
 Zur Aufführung gelangt:
 1. **Der Küfer von Ahmannshausen**
 (Ein Stimmungsbild aus der Deutschen Turnerschaft),
 verbunden mit
Gesang und turnerischen Vorführungen ●
 2. **'s Reserl vom Lindenhof**
 Volksstück in 2 Akten von Siegfried Philipp
 Nachdem: **BALL**
 Kassenöffnung 7 Uhr — Anfang 8 Uhr
 Nummerierter Platz 1.— Mk., Galerie 50 Pf. Karten
 sind im Vorverkauf am Sonntag, den 22. Dezember, beim
 Vorstehenden Kaufmann Meiß zu haben.
 Die geehrte Einwohnerschaft von Nebra und Umgegend
 laden wir hierzu freundlichst ein. **Der Vorstand.**

Stadt-Theater Preuß. Hof
 Mittwoch, den 1. Feiertag, 8 1/4 Uhr:
Der fidele Bauer
 Ferner:
Das Heldenmädchen von Trenton.
 Nachm. 2 1/2 Uhr Kindervorstellung.
 Es ladet freundlichst ein **Borgwardt.**

Kriegerverein Nebra
 Am Abend des 1. Weihnachts-Feiertages
Weihnachts-Vergnügen
 Anfang 8 Uhr / im Schützenhaus / Kassenöffnung 7 Uhr
 1. **Des Schmugglers Weihnachten.**
 Schauspiel in 3 Akten.
 2. **Eine fidele Instruktionsstunde.**
 Schwanz in 1 Akt.
 3. **Komplets.**
 In den Zwischenpausen konzertiert die Stadikapelle.
 — Der Vorverkauf beginnt am Sonntag mittag in
 der Buchhandlung W. Scharf. — Der Reinertrag ist
 zum Besten der Unterhaltungsstoffe des Vereins. —
 Freunde, Gönner und alle Kameraden des Vereins
 sind dazu herzlich eingeladen. **Der Vorstand.**

Christbaumschmuck ●
 Glaskugeln, Pilze, Glocken, Weihnachts-
 männer, Vögel usw. in allen Preislagen.
 Lametta, Engelhaar, Fernhaar, Schaum-
 gold, Lichthalter, Kupfhalter usw.
Kerzen zu verschiedenen Preislagen.
Walter Scharf, Nebra ●

Bonbonnièren
 in Grosstadtauswahl
 zu den von den Fabriken vorgeschriebenen Preisen
 von 50 Pfg. bis 10.— Mk.
 Lose Pralinen 1/4 Pfd. 25, 35 Pfg. und teurer bis 1.20
 Weinbrand-, Arrac-, Likör- und Rotwein-Bohnen
 — lose und in Geschenkpackungen —
 1/4 Pfund von 35 Pfg. bis 1.— Mk.
 Weinbrand-Kirschen 1/4 Pfd. i. Geschenkkart. —.90
 Erdbeeren 1/4 - - - - - .90
 Ananas-Spitzen m. Schok. 1/4 - - - - - 1.—
Marzipan-Glückschweine } in verschiedenen
Erote Kartoffeln } Preislagen
Marzipan- und Nougat-Rollen
 30 und 60 Pfg.
Schokoladentafeln von 25 Pfg. bis Mk 1.20
 Es kommen nur frische Erzeugnisse
 führender Fabriken zum Verkauf.

**Arb. Rad- und Kraft-
 fahrerbund Solidarität**
 Ortsgruppe Nebra
 Am 2. Weihnachtsfeiertag
Theater-Abend
 im „Preußischen Hof“.
 Aufgeführt wird:
„Schön ist die Jugend“
 Großes Volksstück mit Gesang in 3 Akten
 Anschließend **BALL**
 Es ladet ergebenst ein **Der Vorstand.**
 Anfang 8 Uhr — Kassenöffnung 7 Uhr

Gasthof „Zur Sorge“, Nebra
 Zu den Feiertagen
 Anstich von
ff. Salvator-, Reichelbräu und Oettler-Biere
 Am 2. Feiertag von nachm. 3 Uhr an
DIELENBETRIEB
 Eintritt und Tanzgeld freit
Gute Speisen und ff. Getränke.
 Es laden freundlichst ein
H. Bernsheim und Frau.

Walter Scharf, Nebra
Drucksachen
 aller Art in moderner Ausführung
Buchdruckerei Wilh. Sauer, Roßleben

Weihnachts-Zigaretten
 Zigarren
 Zigaretten
 in reizenden Geschenkpackungen empfiehlt
Walter Scharf, Nebra

Malaga-Gold (Süßwein) das Liter ausgemessen vom
 Faß **nur 1,70 Mk.** empfiehlt
Wwe. Meitz
Rundöfen mit Schamott ausgemauert
 von 20,50 Mk. an
 empfiehlt
R. Barthel.

Danksagung.
 Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben
 Entschlafenen ist es uns ein Herzensbedürfnis,
 Allen zu danken. Besonderen Dank Herrn
 Pastor Hoyer für seine tröstenden Worte,
 der Direktion, Beamten und Arbeitskollegen
 der Zuckerrfabrik Vitzsburg für Kränzspenden
 und letztes Geleit, der Gemeindegewerter
 für ihre aufopfernde Pflege, sowie allen denen,
 die seinen Sarg so reich mit Kränzen
 schmückten und ihn zur ewigen Ruhe ge-
 leiteten.
 Nebra, den 22. Dezember 1929.
 Die trauernden Hinterbliebenen:
Minna Ulrich und Kinder.

Fröhliche Weihnachten!

Weihnachtsgedanken.

Von Carl Paep-Magdeburg.

Ueber weites, froherlärtes, winterliches, heiliges deutsches Land fliegen nun wieder jubelnd die Weihnachtsengel auf Zu Dorf und Stadt, in Gärten und Wäldern, wo Deutsche beisammen wohnen, da scharen sie wieder Jung und Alt. Tod und Mord mit den brennenden Tannenbaum, der aus des Waldes Einsamkeit zu uns gekommen, um uns am Geburtstage Jesu Christi mit seinem Fröhlichkeit zu erfreuen, und unter's Fleu dringenden armen Nadelsgewei Vater, Mutter, Bruder und Schwester (über den Liebes ausbreitet haben.

Wir dem hervertretenden „Gloria in excelsis Deo“ der Weihnachtsfesten bereitet sich im Gotteshaus der Jubelruf der Fröhlichkeit, von wunderbaren, traumhaften Dingen besetzt. Welch ein schönes, heiliges Gelingen steht da an der Schwelle frohen und frohen Tagen unglücklich wieder vor unserer Seele? Kennt Du noch die von der fröhlich geschmückten Tanne von Wäldern verlebte frohe Weihnachtsbotschaft: „Guch ist heute der Heiland geboren?“

Wenn wir a ute am heiligen Christabend in leuchtende Aenderungen schauen dürfen, und nimmst als Gemächte, vorwärts stehende, deutsche Menschen all den endlosen Tadel, all die wiese Freude an unseren eigenen Kindern unter dem schimmernden Christbaum, mitteilen dürfen, ich glaube, dann wissen wir erst den hohen, stilligen Wert dieses schönsten aller Feste zu würdigen und möchten auch wohl niemals dieses Wunderbare, Geheimnisvolle, mit all seinem Zauber an Liebe und Vergebung missen . . .

Was wären wir, was wäre die Welt überhaupt, ohne Christus, ohne jene wunderbar erleuchtete von der Liebe des Nächsten, ohne sein heiliges Ringen um dieser Liebe willen, ohne des Weltens hellen das schwere und harten Kampf mit der für diesen Welt bis zum qualvollen Tode am Kreuze? Traurig die armen Menschen, die von diesem großen Christus nichts mehr wissen wollen. Traurig auch die Menschen, die lieblos und lieblos auf dieser Erde dahinwandeln, die einsam den Weg in der Liebe gehen und nicht zur Höhe kommen können, weil sie mit sich und der Menschheit zerfallen sind. Wie mancher geht am heiligen Abend in den Straßen niederbrückt und traurig durch menschenleere Straßen und Gassen, sieht Haus bei Haus den brennenden Weihnachtsbaum, hört alle, vertraute deutsche Weihnachtslieder anfließen, frohgemuten Gesangs von Jung und Alt gesungen . . . und kann nicht dabei sein, weil er ein Einsamer ist.

Wie mancher sitzt auch wohl an diesem Festabend verlassen im stillen Stübchen oder hoch sitzend und freudig im kalten Dächlein, ohne Baum, ohne ein Zeichen der Liebe. Denken wir hierbei immer daran: Der Heiland der Welt will, daß allen Menschen gegeben werde, daß Freude und Friede einfleue auch bei den Einsamen und Verlorenen!

Ich will dir diesen Geist erfaßt haben und drüber dich zu einanderleben, erst dann können wir frohen Gesangs singen: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Weihnachtsglocken.

Woh! ein jeder kennt die Sage von Binneta, der ver-lunkenen Stadt. Ihrer Sünden halber kam jählings das Strafgericht über sie. Mit allem, was sie barg, versank sie eines Tages plötzlich in der Dflsee. Seitdem ist sie völlig vom Erdboden verschwunden.

Kein Haus, kein Stein erinnert mehr an ihre Geschichte. Wann aber die Weihnachtszeit herbeikommt, dann hören die Seelen, wenn sie an der Stelle im Meere vorüberkommen, ein gar liebliches, geheimnisvolles Gölten. . .

Glocken aus einer ver-lunkenen Welt. In der Sage von Binneta spielt sich ein Stück unlerer persönlicher Geschichte wieder. Einem jedem verdirbt sich in der Seele eine ver-lunkene Welt. Sie mag das ganze Jahr über unbemerkt in der Seele schlummern und kann vernünftig herporzucken. Wenn es aber Weihnacht wird, wenn die seligen Glocken der gemächten Nacht Freude und Fröhlichkeit fliegen der ganzen Menschheit, dann beginnt diese ver-lunkene Welt, die solange schlumm und still war, mit einmalem aufzuleben. Mögen uns auch sonst, das ganze Jahr über, nach lo Lehr die Sklaventellen härteste Arbeit an den rauhen, unerlöschlichen Tag gebunden haben, wenn es Weihnacht wird, dann wird diese ver-lunkene Welt plötzlich mit all ihren tiefen Bildern wach, alle, sonnige Erinnerungen steigen wieder auf, wie flutendes Sonnenschein, das die grauen Nebel verjagt, wie Sonnen-glanz, vor dem alle Dürrezeit weichen muß. Heimlich und

auch Wohlmut geht durch unsere Seele. Der Geis wird wieder zum Finde und wandelt im Geiste die Wege der frühen, köstlichen Jugend, die Wege durch die alte, liebe Heimat. —

Und hinein in die wehmütige Erinnerung klingen die Weihnachtsengel ihre lauschende Botschaft: Guch ist heute der Heiland geboren! Der Heiland! . . . Mögen sich die Bitternisse und Leiden, die wir erlebt haben, noch lo arg in Geenach lehen zu den Erinnerungen an die sonnige, fröhliche Kindheit, mögen noch so viele Stürme über uns hinweggegangen sein, wenn in der stillen, heiligen Nacht Milliarden von Sternen die unendliche Liebe Gottes verkünden, dann hat Versantheit keinen Platz mehr im Menschenherzen. Wir alle fühlen in dieser Nacht, der keine andere ist, die Seligkeit aus einer anderen Welt, den überirdischen Glanz, der auch damals die arme Stille von Bethlehem verflärt hat. Und weil heute die Gottesliebe uns lo unendlich nahe ist, jene Gottesliebe, die sich immer wieder dem gläubigen Herzen offenbart, folgen auch wir wie die Hirten dem wunderbaren Sterne und neigen uns anbetend vor dem Kinde, das alle glücklich machen will, die ihm glauben.

Heiligen Frieden atmet die Welt — heiligen Frieden —, fenen wunderbaren Frieden, der sich noch heute der Menschheit, nach fast zwei Jahrtausenden, als Gottesgeschenk mittelt. Allen, die da guten Willens sind. Aber,



Die Anbetung

Die blickt von Schimmer unloslos, In Majestät so lind, Von ihrem goldenen Throne Die Jungfrau mit ihrem Kind. Die Hirten sind gegangen Mit Jubelgong und Sang, Die heiligen drei Könige kommen, Zu offen Duft und Klang. Sie opfern mit Donnerlären In Herz, aufschloß wahr. Die Mutter Gottes lachend Reicht ihnen ihre Kindelein dar. O, dichst ich dir küßen die Füßchen, Wär es auch mir erlaubt! Und legest du legend die Händchen Ruf mein unwürdig Dank!

Christoph Derab-Schüler

der da guten Willens ist, wird auch denen, die durch ein unbüßiges Geschäft auf den grünen Baum der Hoffnung ver-schieden müssen, ein Frest der Freude zu schaffen lachen, ein-gebend des Heilandes, der den Armen und Bedrängten zur königlichen Höhe seiner Liebe erhob, er, der das herrliche Wort gesprochen: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Gerade in der feurigsten Zeit ist der drücklichen Nächstenliebe ein lo ungewöhnlich weites Feld erschlossen. So viele hat die Not und die wirtschaftliche Bedrängnis einlam und ver-lallen gemacht, lo viele warten mit Sehnsucht darauf, daß auch an ihnen sich die Freudensbotschaft der heiligen, ge-weihten Nacht erfülle. Gar lo mancher, der fast ver-lert hat, zu hoffen, gar lo mancher, den das Geld und das Genuß auch im den letzten hand-reiten Sonnenstrahl gebrückt hat, fühlt, wenn es Weihnacht wird, wieder eine ganz leise, liebliche Wärme im Herzen klingen, eine Wärme, die alle, seltsame Kindheits-erinnerungen lebendig macht. Mag kein Weg bisher auch nur durch Not und harte Entzehrung ge-führt haben, am Feste der heiligen Weihnacht, am herrlichen Feste der Christenheit, ist keiner lo arm, daß er auch nicht zu hoffen mag.

So geht denn Liebe legend durch das Land, überallhin, wo Menschen wohnen. Und mit der Liebe der Freude, auf daß uns ein Weihnachtsfest werde der ersten, großen Gottesfest . . .

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .

Das Reich Gottes ist ein Seelenreich. Es breitet sich aus einer feinen Zelle des einzelnen Menschen aus und durchdringt nach und nach sein ganzes Wesen und auch seinen Umkreis. Das Herz ist gleichsam leuchtfröhlich geworden und sendet Licht und Liebe in den nun durchwärmten Lebensbezirk des durchgütigsten Menschen.

Das ist ein überaus wertvoller und doch eigentlich sehr einfacher Vorgang. Aber wie schwer ist meist das Einfache! „Gute Einfalt und stille Größe“ war das Ideal jenes heilig-herzigen Freundes griechischer Kunst. Und was Winkelmann in diesen Worten prägte, ist im Grunde genau das selbe, was in einem der reifen Schülerjahren Goethes also lautet: „Einfach geht du und still durch die eroberte Welt!“ Die Dinge einfach zu lehen und das Schicksal mit reinem Herzen zu ertragen oder zum Guten umzuformen: es ist Weisheit, es ist Lebenskunst.

Das Weisheitsgesetz ist für den Erwachsenen mindestens so sinnvoll und bedeutsam wie für das Kind. Ich sage: mindestens, aber ich meine sogar, erst dem reifenden und gereiften Menschen geht die ganze Schönheit und Höhe dieses Lichtfestes auf. Man kann ihm lausend Gesichtspunkte abgeminnen; und es ist für das denkende Betrachters mindestens lo ergebnisreich wie für das Herz, das unerschöpflich ist an Fröhlichkeit und Liebe.

Am nur einen Gesichtspunkt herauszugreifen: der Kinderbestimm wird im Menschen wieder lebendig.

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder — eines der tiefsten Worte der Menschheit. Das Kind in seiner Lauterkeit und Unbelangenheit hat den blanken Seelenpiegel, um das Reich der Weisheit und der Schönheit und der Liebe in sich einschleusen zu lassen. Dem Kindergeheim eignet das Reich Gottes. Aber es gilt auch und erst recht für uns ältere Menschen. Das Wort will sagen, daß wir wie die Kinder werden sollen. Dieses „wieder“ darf man nicht übersehen: in dem „werden“ liegt ein Wäuerungs-prozeß, man könnte auch sagen: ein Verjüngungs-vorgang. Nach allen Stürmen, Erschütterungen, Wunden des Lebens wieder Kind werden, uneröhrter, blank wie ein reines Abendrot — das dem Morgenrot gleicht, nur auf der anderen Seite des Himmels — ja, das ist Seligkeit!

Dieser Zustand des Kindes ist ein lo schönes Gefühl der Ausgelassenheit. Dieses Gefühl ist Sonntag; Wille ist Ver-lallen. Man fühlt sich geborgen am Herzen Gottes wie ein Kind am Busen der Mutter. Friedensglück ist dieses Gefühl. Man empfindet Gott als Vater, das Reich der Güte als Heimat und Elternhaus. Wir sind aus dem Licht gekommen und lehren in das Licht zurück. Wir waren Kinder und sind nun wieder Kinder.

Unter Erdenleben verläuft zwischen Morgen- und Aus dem Licht durch Schatten und Trübungen geistig herbeizurück heim in das Licht.

Diese Erkenntnis oder eigentlich Erlebnis machen aus einer feinen Zelle, wie zu Anfang gelangt wurde, und ver-breiten sich nach und nach durch den ganzen Menschen und seine Umwelt. So wird Christus im Menschen geboren: unter Herz ist vergleichbar der Krippe. Es ist ein Lichtern, dessen Strahlung den Menschen durchleuchtet. Vom Herzen aus durchleuchtete Menschen: was kann es Schöneres geben?

Nicht immer war's der Tannenbaum . . .

Es ist nicht immer der Tannenbaum gewesen, den man sich zur Weihnacht in die Zimmer holte — der Christbaum mit Lichtern laucht erst gegen Ende des achtzehnten Jahr-hunderts in Straßburg auf — in früheren Zeiten hängen an Stelle der Tanne andere Sträucher, vor allem die, die immer grün sind und auch im Winter fröhliche tragen; denn diese Gemächte waren Sinnbilder eines dauernden Lebens, das auch durch Schnee und Frost nicht zu erlöchen ist.

So holte man sich etwa den Wacholderstrauch zur Christzeit, der vor jeder geheimnisvolle Fröhlichkeit in sich bergen sollte. Auch die Mittel, ohne die in England eine Weihnachtsfeier unmöglich ist, hat durch ihre Form, ihre Farbe, ihre Weeren und die seltsame Art ihres Fortkommens (die Mittel sitzen in den Kronen anderer Bäume) seit langer Zeit die merkwürdlichsten Vorstellungen erweckt. Nicht nur in der allgemäinlichen Sage, auch im Mittelalter mag war die Mittel eine Zauberformel: sie konnte die Dä-monen entlocken, Schloffer jähren; ihr Saft war ein Heilmittel gegen Gift.

Auch die Etahnahme fällt im meinen Winter auf, ihre kadeligen, traufhaarigen Blätter tragen rote Früchte, und die Legende berichtet, daß sie von einem Jolmen abstammt, die das Volk auf den Weg des Heilandes freute, als er in Jerusalem einzog. Und nicht zu vergessen ist die Christtule, die, in Heines Wunder, gerade in der Zeit der Winter-sonnenwende ihre Blüte entfaltet.



Das alte Christkind

Skizze von Walther Beurt

Seit galt es den letzten Gang durch das altgerwürdige Elternhaus, Abschied zu nehmen von all den wohlgestimmten Gedanken und traulichen Wünschen, in deren jedem irgendeine Erinnerung ruhte. Da war das bunte Loth zwischen den hohen Doppelstufen, in dem Fräulein Sauber, kaum dreißigjährig, die erste Lüge abgelehrt hatte; da gähnte die Holzlampe, in der er einst jene großen Kerze begegnet war, die ihn so unerschrocken und ruhig angeleitet hatte, daß er es mit der Angst freute und sein Heil in der Nacht suchte. Da war die Schrankkammer mit all dem Geräuspel aus alten Zeiten, mit dem lahlen Peridottopf, der mit den gemalten, schauerlich starrenden Augen so unheimlich nach dem Bühnenhof hinausstarrte, da fristete der pünktige alte Tschoko von Großvater rubinrot sein verlaubtes Dasein, in Gesellschaft des lachselhaft langen Schalenbrotens des verstorbenen Bürgermeistersdominanten. Rein noch so wichtiger Selbsterwähner diele schredliche Baize des Pokles wegen aus der Scheide gebracht.

Und da stand ja auch noch, mutig wie immer, das schwarzgeheftete treue Wiegenpferd und gemahnte an so manchen frühfröhlichen Früh- und erstliche weniger fröhliche, aber desto schmerzvollere Karambolagen.

Fräulein Sauber trat hinaus auf den langen Gangflur mit dem glatten Holzfußboden, auf denen sich einst so oft „schiefen“ ließ. Auch hier nahm er Abschied mit trübem Gedanken.

Seit fast dreihundert Jahren hatten die Saubers das alte Haus in Besitz; aus den bescheidensten, kleinbürgerlichen Verhältnissen hatten sie sich zu Reichtum und Ansehen emporgeschwungen, und aus der dunklen Arbeitstube der einstigen Leinwandmanufaktur eine Fabrik geworden, die draußen vor dem Schloß die mächtigen, schwebelnden Schiffe des Himmels streckte und in der Hunderte von Maschinen raufchten, Hunderte von Menschen ihr Brot fanden.

Aber das alte Wohnhaus in der Stadt hatte wohl feiner seiner Vorfahren zum letztenmal je anders verlassen als auf der Fahrt und die Jahre voraus. Nur er sollte jetzt fort, in den besten Jahren, im Vollblüt seiner Fähigkeiten, ein Geschäftsgänger.



Wie das alles gekommen war? Ach, das war eine lange Geschichte, im Anfang lustig, zum Schluß traurig. Und schuldig war er auch nicht — gewiß nicht! Aber gerechert hatte er sich gegen das herausgehende Unglück wie ein Mann; lange, bange Nächte hatte er gearbeitet auf dem Büro verbracht, eine tollkühne Spekulation sollte zuletzt mit einem Schläge das hinterbe Schicks seines Wohlstandes wieder flucht machen. Aber auch diese letzte Hoffnung war gescheitert.

Nun war es eben gekommen, wie es hatte kommen müssen. Seufzend trat er in das Wohnzimmer, wo die Klavierbegleiterin sollte und die Gerichtsbanner gerade dabei waren, es sich bequem zu machen. Ringen war der zum Verkauf gelangene Hausrat unordentlich und flüchtig auf Tisch und Stühlen aufgestellt, und als Sanders Fuß zufällig an einen Weichsetzer stieß, flirrte es wie Glas. „Der Christbaumstamm!“ kam es von seinen Lippen; schon wollte er gleichgültig weitergehen, da zwang es seinen Blick hinein in das stinkende Hitzestück.

Raubvögel über dem Rauneckhof

28. Fortsetzung. **Nachdruck verboten**

Hinter sich hörte er die Schritte des Mädchens. Es eilte an ihm vorbei und als er die Türe betrat, kam es ihm bereits wieder entgegen. Ein Herr schritt neben ihr. Er sah sehr vornehm aus und Ulrich Werdenberg quälte unter den schrägen Seitenblättern, der ihn traf, mit unerbittlicher Feindseligkeit. Er hatte das Gefühl, dieser elegante Fremde war sein Feind, er kam auf den Rauneckhof um Jhes willen.

Und ihr war er nicht gleichgültig, sonst wäre ihr nicht das Blut in die Wangen geflossen, als er ihr gegenüber wurde. Ihm fiel es ein, es könnte Baron Wildhard sein, dessen Bekanntschaft sie etwas vor Weihnachten in Goben gemacht, dieser Besse von Jutta Bindens voriger Dame. Er fleg nachteilig die Freitreppe hinunter und sah den Schritten vor dem Hause warten.

Annäherlich schenkte er über den Hof und als er sich zurückwendend aufschaute, sah er oben im Wohnzimmer sich aufschließen. Jetzt empfing Jhes den geleierten Wosjög und viellecht ward sie auch rot, wenn sie ihm die Hand reichte, und kam dem Keel gleich auf halbem Wege entgegen. Er schalt sich müßig aus, aber begierig blickt nicht, wenn das Herz in die Luft.

Er schloß wollte Jhes Rauneck ja nicht begreifen, doch er gönnte sie auch seinem andern. Oder viellecht daß, wenn es ein Lieber, guter Mensch war. Und der Besucher war kein Lieber, guter Mensch, der war ein hochmütiger Gesell, der nicht zu Jhes Rauneck paßte, soviel hätte ihm ein einziger Blick verriet.

Ohne Gewißheit zu haben, nahm er doch an, der Besucher wäre der Baron Wildhard und gekommen, um Jhes Herz zu gewinnen.

„Sie aber war ins Wohnzimmer geeilt, wo sie Jutta Binden fand, die sich von ihr erzählten ließ, der Baron habe sich

Da glänzte eines schlanken Fisches künstlicher Glasleib, da sah die Waffentafel auf den bunten Eiern im glänzigen Netz, der Schneemann aus weißer Wolle ruhte hier, unentwegt den Besen im Arm, da funkelten silberne Kugeln und Sterne und selbstergoldete Wülste aus bescheldeneren Tagen.

Aber aus dieser Herrlichkeit heraus reichten sich zwei plumpe, hölzerne Puppenhände wie stehend dem nachdenklichen Besucher entgegen. Dem geht ein Sädelchen über den herben Mund, dann blickt er sich und holt eine eigenmächtig feile, kleine Gestalt aus dem Korb. „Aber altes Christkind!“ sagt er leise und beugt die wunderliche Figur, als sähe er sie heute zum erstenmal.

„Schön ist es ja nicht, das alte Christkind der Familie Sauber, dazu ist es auch viel zu alt und gar zu oft aufbewahrt gewesen, aber alljährlich seit hundert Jahren hat es doch immer wieder den Ehrenplatz bekommen, ganz oben auf der Spitze des Christbaums, und einladend die Hände ausgebreitet, wenn die Kleinen herantreten mit erwartungsvollen Wangen und glänzenden Augen. Und ob es gleich alle Jahre an Schönheit verlor und das Goldpapier seines feinen Kleides allmählich schwarz und verdrüßlich ausah und der eine leinere goldene Fingerring einem Hals verkratzt war, ganz es doch niemanden im Hause Sauber, dem das goldene Christkind nicht wunderbarlich erschienen wäre.

„Ein Altertum, Herr Sauber?“ fragte einer der Besamten.

„Schon so was Ähnliches“ antwortete dieser, „mein Urgroßvater soll das Ding geknüpft und so drallig herausgehakt haben. Sehen Sie, sogar die Haare sind von Gold! Wir haben es immer sehr in Ehren gehalten, das alte Christkind!“ Mit diesen Worten wollte er es in den Korb zurücklegen.

„Wollen Sie's nicht behalten, Herr Sauber?“ meinte der gutmütige Auktionator. „Wir lösen ja doch nichts dafür.“

„Ich möchte wohl!“

„So nehmen Sie es nur,“ ludete der Mann, „das kann ich Ihnen veramtorten. Wenn ich Ihnen nur auch sonst gefällig sein könnte!“

Fräulein Sauber hatte nicht in dem kleinen Wandbildchen bleiben wollen, wo er seine glücklichen Tage verlebte hatte, obgleich ihm teilnehmende Freunde eine zwar beschönigende, aber doch zur Not auskömmliche Erziehung geboten hatten. Er wollte vor vorn anlangen, niemandem etwas zu danken haben, aus eigener Kraft wieder hochkommen, das Schicksal zwingen! So war er in die nahe Großstadt gezogen und hatte sich mit Frau und Kind in einer ärmlichen Mietstafelone der Vorstadt eingemietet.

Wiewohl er sich bezüglich seiner Pläne keine toskanen Hoffnungen hingab und entschlossen war, alles anzupacken, was ihm ermöglichte, sich in ein so beschriebenes Fortkommen zu wagen, begann doch nach einiger Zeit seine Inermüdblichkeit zu erlahmen, als alle Bemühungen umsonst und alles Suchen vergeblich war. Von früh bis spät war er auf den Beinen; da wurde keine Stelle frei, um die er nicht nachgedacht hätte, aber jeden Abend war sein Schritt langsam und müde, wenn er hinausging in die Verarmtheit seiner Dachwohnung. Zufällig fand sich ja wohl ab und zu eine vorübergehende Erwerbsmöglichkeit durch Schneeschaukeln, aber auf die Dauer war sein Körper die er anstrengende Arbeit nicht gewachsen. Dann hatte ihn auch dieser Tage kein früherer Bürodiener bei dieser Beschäftigung gesehen.

Frau Elisabeth aber sah zu Hause und schrieb mit kluggetrorenen Händen Briefchen. Das Tausend für drei Mark!

Und nun war Weihnachtsfest immer näher gekommen. Festlicher glänzten abends die Straßen; Leute, die sonst das ganze Jahr nicht zu bewegen gewesen wären, ein Paket zu tragen und die immer mürrisch über Wege gingen, eilten hochbehaft durch die Stadt, den lachenden Schimmer der Feste in den Augen. Schon glänzte hier und da ein verfrähter Nistbaum.

Fräulein Sauber stand fletsend an dem hellerleuchteten Schaufenster eines Juweliers und betrachtete mit stumper Interessiertheit den Schmuck aus alten Goldbuten, der den Mittelpunkt der Auslage bildete. Wo hatte er denn

medien lassen. Sie tat erlaubt, obwohl sie genau Bescheid wußte.

Oden öffnete das Mädchen auch schon die Tür, ließ den Besucher ein.

Er trat mit tiefer Vereueigung näher.

Jhes sagte ein wenig stotternd vor Befangenheit: „Wie nett von Ihnen, Herr Baron, uns zu besuchen. Leider wird es jetzt schon so früh dunkel, sonst hätten Sie einen Rundgang durch den Rauneckhof machen können.“

„Ich bin so unbeschäftigt, mich der Hoffnung hinzugeben, einmal wiederkommen zu dürfen. Vor allem bitte ich um Verzeihung, daß ich keine Besichtigung innehalte. Aber ich brachte einen Freund nach Reinsigheim und auf der Rückfahrt, weil der Rittstür doch hier vorbeiführ, konnte ich der Besichtigung nicht widerstehen, mich nach Ihrem Besuchen zu erkundigen und Ihnen, zwar ein wenig verspätet, aber dennoch recht herzlich, ein frohes und glückliches Neues Jahr zu wünschen!“

Jhes lächelte: „Vielen Dank, nehmen Sie ebenfalls meine besten Wünsche.“

Jutta Binden hob sich vor.

„Der Baron darf ich Ihnen auch Glück wünschen?“

Er nahm die Hand ihrer nachlässig.

„Bereueigung, Fräulein Binden, ich habe Sie, ehrlich gesagt, noch gar nicht bemerkt.“

Jhes dachte, er hätte zu so einer Schönheit, wie Jutta Binden doch war, eigentlich etwas galanter sein dürfen. Weshalb freute sie sich fort darüber.

Sie bot Platz an und während man sich über Oberflächlichkeiten unterhielt, fühlte sie unausgesprochen die dunklen Männeraugen auf ihrem Gesicht ruhen.

Sie wußte dem Blick aus, er lie so sehr beirte.

Und als er sich dann hoch erhob, meinte Jutta Binden, auf dem Lande nehme man es mit gesellschaftlichen Gewohnheiten doch nicht so genau und sagte, zu Jhes gemandt: „Du solltest dem Herrn Baron eigentlich zu einer Tasse Tee einladen, denn er wird durchgefroren sein.“

gieren laune Putzen gesehen? Im — hatte er am Ende selbst einmal so etwas gehabt? Aber natürlich! Wo waren die Goldstücke denn gleich hingekommen? Er dachte plötzlich laut auf, daß die Umstehenden ihn erlaunt anstarrten. Kortas Jahr hatte er die Dinarer fast verdrängt, als die Not zum erstenmal ernstlich an die Tür geklopft. Und jetzt hatten sie diesen Wert!

Seine Gedanken begannen zu wandern, zuerst durch helle, warme Zimmer voll Lichterglanz und Weihnachtsjubel, dann hinauf über steile, mühselige Treppen in ein halb dunkles Dachgehoß, wo zwei leide Menschen leidend den letzten Scheite sähten, die sie dem gefürzten Dien aperten.

Fräulein Sauber schlief nach Hause.

Als er die Stube betrat, fand er seine Frau am Tisch sitzend und im Schein des flackernden Lämpchens arbeitend; sie nahm sich nicht einmal Zeit, sich nach ihm umzuwenden. Wozu auch? Der Gatte drängte doch nur eine trübe Vereueigung! Aber unter dem Tisch herort scholl ein hinterher Jubelruf, und ein kleines, rundliches Weien mit blonden Locken kam ihm eilig entgegengetrippelt, und hinterher rumpelte geräuschvoll der primitive Puppenwagen, den er neulich dem Töchterchen aus einer Zigarrerkiste und vier Zedertrollen gefertigt hatte.

„Sollt du das Christkind gesehen, Vater?“

Die Eltern wechselten einen trübten Blick.



„Borhin ist's am Fenster vorbeigezogen. Ganz gewiß! Nicht, Mutter?“ Die Mutter nickte nur, aber der Vater nahm plötzlich eine ganz lustige Miene an, hob mit fröhlichem Schwung sein kleines Mädchen auf den Arm und trug es nach der hintersten Zimmerzeile. Dort neben dem Dien setzte er sich auf die polstige, und dann wurde eine gar wunderliche Geschichte erzählt von einer herrlichen goldenen Puppe, die das Christkind dagesellen habe für ein gewisses kleines Mädchen. „Und wer mag denn nun diese glückliche Mädchen sein?“ schloß der Erzähler und machte lustige Augen. Da tröstete das winzige Weien bell auf und lächelte dem Vater die Antwort ins Ohr. Der aber nicht vergnügt, stand auf und verjagte in die anstehende Schlafkammer. Kopfschüttelnd sah die Frau hinter ihm drein.

War das ein Jubel, als das „alte Christkind“ als Weihnachtspuppe in die Zigarrerkiste gebettet wurde; fast allzu groß für ihre zarte Konstitution war die entfaltete mittlere Fingerringe. Der gültige Geber aber war nach Kinderart leiert vergewilt und sah nun seiner Frau gegenüber mit ratlosem, lorgnerfülltem Herzen.

„Was hilft denn aller Mut und das größte Selbstvertrauen, wenn sich gar keine Möglichkeit bietet, den Kampf ums Dasein überhaupt aufzunehmen? Nicht mal zum Schneefischen langt man! — Abenteuer? Doch dich nicht auszuhalten! — Wenn mal das Leben ein Bein gekickt hat, den läßt es lobad nicht wieder auf die Füße kommen!“

Ein schweres Schweigen legte sich über das Zimmer.

„Das Geld — das Geld!“ schluchzte Frau Elisabeth.

Und wieder scholl die Kinderzimmer unter dem Tisch hervor: „Deld? Ich hab Deld.“ Mühsam troch das Kind heran und richtete sich an des Vaters Knie empor: „Da!“

Fräulein Sauber hielt einen glänzenden Goldbuten in der Hand!

„Woher hast du das?“ stammelte er und griff nach dem vergilten, umfänglich gelatelten Billekt, das die Kleine in der anderen Hand hielt; dabei sah er, daß das Kind die Wuppe ausgezogen hatte.

Das Goldgewand lag abseits, während der kleine Holzförer im „Wanen“ ruhte.

Jhes nickte: „Natürlich Gut, daß du mich darauf aufmerksam gemacht hast.“

Sie hat Franz Wildhard, zum Tee zu bleiben, den man um diese Stunde auf dem Rauneckhof zu trinken pflegte. Er nahm dankend an und das Mädchen wurde hinuntergeschickt, um dem Rittstür Bescheid zu sagen. Jutta Binden aber wollte sich um den Tee kümmern.

So blieben denn Jhes Rauneck und Franz Wildhard allein.

Der Baron benutzte die Gelegenheit, für die Jutta gefordert, um seine ersten Briefe loszulassen.

„Sie glauben gar nicht, gnädiges Fräulein, wie sehr ich mich danach gefehnt habe, Sie wiederzusehen,“ sagte er und zwang seine Stimme zu warmem Klang. „Bereueigung, unterband er sich durfte,“ viellecht durfte ich nicht davon reden.“

„Wie Sie sich für, soll es nie wieder geschehen.“ Er leuchtete. „Sie wieder! Nein, das darf ich nicht verprechen, weil ich es nicht halten könnte.“ Er streckte wie verlangend beide Hände aus. „Erlit ein einziges Mal habe ich Sie vor dem heutigen Tage gesehen, aber Ihr Bild hat ich mich eingepträgt, als lenne ich Sie schon leit.“

„Wie Sie die Hände so wertvolle gegen die ihm Gegenübergehende hatte sich Wulf, der wieder nicht neben Jhes Stuhl setzen, zu seiner vollen Größe erheben. Er hatte die Bewegung falsch verstanden, sie für eine Bedrohung seiner Herrin gehalten, die er, so kurz er auch erst bei ihr war, doch schon sanftlich liehe. Er trat gemächlich einen Schritt näher, hatte sich mit verdrängig funkelnden Augen vor Jhes Wildhard hin.“

Der Baron lächelte etwas gezwungen.

„Ihr Besucher leidet es nicht, daß ich Ihnen von dem unaussprechlichen Eindruck spreche, den Sie auf mich gemacht.“

Der große Hund hörte ihn, hatte ihn etwas aus dem Text gebracht.

Sie wußte so süßlich im Auge gemeinen und die Herrin der beglärten Reichtümer hatte ihn mit einem Ausbruch auf dem Gesicht angehehen, das er wirklich schon heute, beim ersten Besuch, einen großen Erfolg erreicht haben würde — ohne den Hund.

(Fortsetzung folgt.)

„Da drin ist's gewesen,“ sagte die Puppenmutter, auf die Vorhänge zeigend.
 Vorhänge, golden Sanders Finger das Bistett, auf dem er so feier Verwunderung die charakteristische Handschrift seines Urgrönpeters erkannte, deren Schürkel er in allen Geschäften bis hin genug bemundert hatte; dann begann er mit halblauter Stimme zu lesen:



„Dies Christkind habe ich, Christian Heinrich Sander, Tuchmachermeister, für meine lieben Kinder leiblich geschnitten, und meine gute Vortte hat ihm das gülden Rädchen gemacht, mit derer Milch und nach der neuesten Mod. Damit es jedoch nicht nur von außen lothbar sei, haben wir ihm diesen Zufaten in das Wiederlesen verknüpft. Welches wir uns bei dem guten Geßalt, so wir dies Jahr gemacht, wohl haben pferdieren können. Es wird wohl ein Christkind sein, an dem der Goldbusch wieder zum Vorklein kommt, er findet soll ihn für sich behalten, wenn er es bedürftig ist, sonst aber armen Leuten ein Freudenkind damit machen.“

Am ersten Advent 1812.
 Die junge Frau sagte die letzten Worte leise wiederholt und schaute in die Augen ihres Mannes, in denen es leuchtete wie Feuer. Der aber stand wortlos auf, nahm den dünnen Mantel von ihm, legte den verschossenen, schwarzen Hut auf und kletterte die Treppen hinunter.

Nach einer Stunde etwa kam er wieder, mit einem kleinen Christbaum und einem großen wollenen Tuch für Frau Elisabeth, die alte Puppenmutter aber verkaufte er mit einer neuen mit Schläfen und seinen blonden Haaren. „Nicht selbst hast du vergessen!“ meinte die Gattin mit sanfterm Vorwurf, er aber schüttelte geheimnisvoll den Kopf und brummte etwas wie „das Beste kommt zuletzt.“

Als aber der beschriebene Väterbaum erstarrte und die kleine Familie anständig darunter stand, schlang Fräulein Sander den Arm um ihres Mannes Schulter und erzählte mit freudbelebender Stimme, daß der Juwelier, bei dem er den Dufaten verkauft, sich als ein alter Freund ihres Vaters entpuppt habe. Kaum habe dieser von seiner Reise aus erzählt, so habe er ihm den momentan freien Buchhalterposten in seiner großen Silberwarenfabrik übertragen.

Schmeichelnd riefen die drei, droben aber auf des Christbaums höchster Spitze breitete legend die steifen Hände das von Frau Elisabeth geschickten Fingern sorglich wieder zusammengeglückte „alte Christkind“.



Allerlei Weihnachtliches.

Zusflapp und Mittelweig. Das Weihnachtsfest der Schweden führt die Bezeichnung „Jul“, ein Name, von dem auch der bei uns, namentlich in der Mark Brandenburg noch viel geliebte lustige Brauch des Zusflapp-Beisendens abgeleitet ist. Mit am beliebtesten ist in Schweden die Bekrönung des sogenannten Julbaums am Heiligabend, eine Sitte, die man auch in England kennt. Daneben kommt noch dem Zufuehr, über das die jungen Burken und die tunen Mädchen himmelwärts, eine aröke Be-

deutung zu. Wie vielen Bräuden ähnlicher Art, haßte diesem Brauche auch eine abergläubige Meinung an. Man glaubt aus ihm Schläffe ziehen zu können auf neue Ehen, die im Laufe des nächsten Jahres geschlossen werden. Auch in England findet man ähnliche Sitten. Dort ist das Besondere am Besen der Weihnachts, wie man weiß, der Mittelweig, unter dem sich nach allem Brauch jede Dame von den Herren lassen muß, selbst dann, wenn ihr dieser Herr ein völlig Unbekannter sein sollte. Man bringt auch die Sitte des Mittelweiges mit Bräuden aus altgermanischer Zeit in Verbindung. Trotzdem gerade die Mittelweige gewöhnlich die einmüde Salbur den Tod gebracht hat, steht bei Mittelweigen bei den Engländern von jeher in der höchsten Achtung, und er wird ganz bestimmt auch den kommenden Geschlechtern der Verkünder des Christfestes werden, denn dafür hat sich in den Jahrhunderten

Der Weihnachtsmann.

Wenn's draußen Winter geworden,
 Da reitet in tiefen Tann
 Auf weißem, hohem Schimmel
 Der alte Weihnachtsmann.

Er hält in der Hand eine Kerze,
 Die leuchtet und scheint so mild,
 Wie weiland an Birkenaläden
 Des Heilands heitiges Bild.

Und schweigend sehen die Tannen,
 Und lauschend verhält das Reh,
 Und lautlos versinken die Hufe
 Des Schimmels in tiefen Schnee.

Selbst statet der braune Mantel
 Dem silberbärtigen Mann;
 Es hängt ihm schwer von der Schulter
 Der Gabensack daran.

Und drinnen am Sattel des Schimmels,
 Ihr Kinder, was dort ich sah!
 Rothbändige Häseltunen
 Für wen sind die denn da?

Am letzten Baum des Waldes
 Steigt er vom weißen Pferd
 Und wartend wiehert der Schimmel,
 Bis heimwärts der Alte kehrt.

Er wandert durch alle Sträßen
 Und klopf an jede Tür,
 Und überall flammen die Kerzen
 Am Nickerbaum bestir.

Dann ist es Weihnacht geworden,
 Und heimwärts reitet im Tann
 Still lächelnd durchs Flockeneisfeld
 Der Alte, der Weihnachtsmann.

Gerda Michelsen.

derren der Mittelweige eine viel zu starke symbolische Bedeutung geschaffen.

Das Marzipan, die beliebteste Weihnachtsleckeri, hat bereits eine sehr alte Geschichte. Angeblich ist es aus einer Frucht entstanden, die man vor langen Jahrhunderten in harter Zeit für die narkotische Bevölkerung hergestellt hat. Eine anderen Version zufolge soll man die folgende Leckeri der Lagunenstadt Venedig zu verdanken haben. Ein dortiger Jüdenbäcker soll durch einen Zufall das Rezept über dieses wohlgeschmeckende Gebäck herausgefunden haben, und dieser Fundort soll es auch gewesen sein, der das neue Gebäck zu Ehren des heiligen Markus des Venediger Schutzpatrons, benannte (Marci panis). Ueberaus reich fand das Marzipan schon kurze Zeit später in Frankreich

augenim Umgang, was man von dem lieblichen Gebäck zu begreifen, daß es einige Zeit später allgemeiner Brauch wurde, bei der Verlobungsfeierlichkeit seine Geliebte mit einem Rädchen voll Marzipan zu beschenken. Auch aus anderen Anlässen wurde Marzipan zum Geschenk gemacht. Aus dem 14. Jahrhundert wird berichtet, daß man in Venedig in mehreren Pärchen außerordentlich Wohlstandes bau überging, das Marzipan zum täglichen Nahrungsmittel zu machen. Eigentliches Brot ließ in jenen glücklichen Tagen nur in gana bescheidenen Mengen gebaden werden, dafür aber um so größere Mengen Marzipan. Rittersberg, Dornig, Ribbet und Veltun haben sich später durch ihre Marzipanfabrikation überall in der Welt einen guten Namen geschaffen, denn der außerordentliche Wettbewerb brachte es schließlich dahin, daß mit den Tugden das Marzipan zu einer ständig sich verfeinert und zu einem köstlichen veredelbaren Nahrungsmittel kam. Kein Wunder, denn das ehemalige Wohlstandes sich hat auf den heutigen Tag einen Ehrenplatz unter allem weihnachtlichen Nahrungsmitteln bewahrt hat.

Christnacht und Vorkastlauben. Das Weihnachtsfest steht im Mittelpunkt der zwölf Nächte, die das alte Jahr in das neue hinübergeleitet. Vorkastlauben verlegt in diese dunkle Zeit die feierlichsten Vorstellungen, die sich in geheimnisvollen Wechungen, die dieser Zeit innewohnen sollen, ausdrücken. In der heiligen Nacht regnet das Licht und weigelt die Zukunft; aber außer einigen Sonntagkindern ist es keinem verdrängt, viele Sprüche zu hören, die die Tiere sprechen, wenn sie auf den Knien liegen und beten. In der Mitternachtsstunde der Christnacht wird alles Wasser in Brunnen und Flüßen in Wein verwandelt; aber nur wenige können es schlucken, und nur denen ist es, der erblüht. In Tirol wurden die Elemente gestiftet, indem man Mehl in die Luft kreuzte, eine Speise in der Erde vergrab, eine Opfergabe in den Brunnen oder in das Herdfeuer warf. Wir empfinden auch heute noch den tiefen Sinn dieser Gedächtnisse: um die Elemente, die Natur und die Götter zu versöhnen, die zur Zeit des alten Rom durch die Wälfen sogen, opfert man, um selbst entzündet zu werden, um die geheimnisvollen Naturkräfte gnädig zu stimmen. All dieser Glaube, der heute überallos abgemorzen ist, wurzelt in der innern Stimmung dieser Winter- und der Wintermonatensende. Diese alten Sitten und Vorstellungen lassen auch hier wieder einiges von dem tiefen inneren Zusammenhang der Natur und der menschlichen Seele ahnen.



Sizilianische Weihnacht.

Von D. Kalkbrenner.

Um die Weihnachtszeit herrscht auf Sizilien in den Städten und auf den Sträßen ein geschäftiges Leben, an dem sich groß und klein, arm und reich beteiligt. Dabei handelt es sich aber nicht um die Vorbereitungen für die Weihnachtsgaben und den Weihnachtsfest. Deutsche lichte alle Weihnachtsbäume, deutliche Weihnachtsopferung in der heiligen Nacht und deutliche Weihnachtsopferung sind auf Sizilien unbekannte Dinge. Dazu fällt die Besichtigung der Kinder schon in der ersten Tage des November und findet nach altem Brauch am Allerheiligtag statt.

Auf Sizilien begegnet man einer merkwürdigen Angewohnung, die sich in keinem anderen christlichen Lande findet und unmittelbar dem römischen Heidentum entspringt. Nach altrömischen Volksglauben verwandelt sich die Seelen der verstorbenen Familienangehörigen in fliegende Geister, denen man noch heute hier und da einen Kultus widmet. Dies sind die Latzen, deren Altäre und kleine Statuen man zahlreich in Pompeji ausgegraben hat.

Der gleiche Glaube herrscht noch heute ziemlich allgemein auf Sizilien. Wenn dort der Allerheiligtag (2. November), das Latentest herannahet, so bitten die Kinder ihre Eltern, diese den „guten Geistern“ ihrer toten Verwandten zu empfehlen. Unruhigen Kindern wird gedroht, daß jene toten Geister ihnen nichts bringen werden. Unter Furcht und Hoffnungen mit geheimem Grauen legen sich die Kinder am Abend des 1. November ins Bett. Die Kleinsten kriechen irgendwo einen Strumpf, die Kleinsten einen Korb auf, damit ihnen die Seelen in der Nacht Gaben hineinkommen. Am Morgen des 2. November laufen die Kinder zu den Strümpfen und Körben und siehe da, allerlei kleine Gaben finden sich darin, andere wertvollere sind hier und da verstreut, werden aber von den Kindern fast nie gefunden. Die Geister nennt man auf Sizilien „cole di morti“, das heißt „Dinge der Toten“.

Rauvögel über dem Rauneckhof

Originalroman von Anny v. Panhuy

27. Fortsetzung.

Er hätte dem Tier am liebsten einen Zerk verleiht, aber Bluff sah erstens nicht aus, als wenn er sich das Hüftband gegn gefallen lassen würde, und zweitens hätte er sich das durch die Aße Rauneck hindurch können.

„Sie legte ihre Hand auf den Kopf des Hundes. „Geg dich nur wieder hin, es will mir ja niemand etwas tun.“

„Bluff schien der Sache noch nicht zu trauen, nur zögernd begab er sich auf seinen alten Platz. Aber Frank Bildhard wagte es nicht mehr, alzu lebhaft zu werden.“

Der heutige Besuch war ja auch nur ein Vorposten-geplänkel und Aße Rauneck würde hoffentlich ihre Verleher nicht besonders mit dem wiederholten Einschleusen empfangen. Er sagte: „Es war jetzt Mittag von Ihnen, Fräulein Sander, zu sich zu nehmen. Sie hatte es bei meiner Tante nicht befonders gut. Tante ist sehr nervös und durch traurige Erlebnisse verberst.“

„Es ist für mich sehr angenehm, fest eine unaufhörlich gleichaltrige Freundin in Sie zu haben,“ erwiderte Aße. „Sitta Sander ist sehr schön,“ fügte sie hinzu.

„Er ist sie groß an.“ „So, ist sie wirklich? Nun, es ist wohl Geschmacksache. „Sie finde alles an ihr zu hell und glühend. Wir gefellen dunkelroten Frauenaugen, dunkles Haar.“ Ganz leise kam es nach: „Wir gefellen Augen und Haar, wie Sie es haben.“

„Nur wie ein Hauch war der Such zu Aße hinübergeweht und sie empfand mit Herzlopfen die eigenartige Macht, die dieser Mann auf sie ausübte. Sie wehrte sich dagegen und schaute wie hilflos nach dem Wibe des Vaters hinüber.“

Frank Bildhard war mit dem Erfolg der Flug berechneten Phrasen zufrieden. Er war sicher, wenn er ein paar-mal wiederkam, würde er schon sein Ziel erreicht haben. Er brauchte sich keinerlei Gedanken zu machen, der Plan könnte vielleicht nicht gelingen.

Aber er hatte ja schon in Soden beobachtet, daß er Aße Rauneck gefiel. Sie war so natürlich und der Befestigung unfähig, daß man ihr von der Seite ablesen konnte, was sie dachte, was ja für ihn einen großen Vorteil bedeutete.

Er war dem Bild ihres gefolgt. Nun erhob er sich und trat vor das Bild hin.

„Sie fetter Vater, nicht wahr? Aber wozu die Frage, Ihre Nechtlichkeit mit ihm ist unentbehrbar.“

„Sie sagte wohl: „Mein Vater war ein sehr guter Mann, wer ihn konnte, achte und liebe ihn.“

Frank Bildhard trat ergriffen. „Ich wünschte, ich hätte ihn auch gekannt.“

„Sie nickte ihm zu.“ „Vater war ein sehr wertvoller Mensch, manchmal will es mir gar nicht in den Kopf, daß er für immer von mir gegangen sein soll. Dann meine ich, die Tür müßte sich plötzlich öffnen und er hereintreten.“

„Ihre Stimme ähnlerte ein wenig.“ Frank Bildhard schwieg ein Weilchen, sagte dann: „Sie tun mir sehr leid.“

„Sie fragte: „Ihre Eltern leben wohl auch nicht mehr?“ Er fehrte wieder auf seinen Platz zurück. „Sie meinen, weil ich bei meiner Tante lebe, nicht wahr? Meine Mutter ist allerdings tot, aber mein Vater lebt noch. Er hat sich einmal geberietet, nach Dänemark, eine Jagdenliebe. Ich erregte mich, es fühlte mich in meiner lieben Mutter und so kamen wir auseinander, Vater und ich. Um so leichter, als seine Frau sich alle Mühe gab, Vater und mich zu trennen. Mein Vater lebt in sehr guten Verhältnissen, er ist durch seine Frau Weiser eines großen Landbesitzes geworden, aber da seine Frau Witwe war und zwei Söhne besaß, würde ich dort sowieso führen.“

Seine Flüge hatten sich verberührt und unwillkürlich gab ihm die Worte, die er soeben zu ihr gesagt, jetzt zurück: „Sie tun mir sehr leid.“

„Er hätte nun vielleicht noch einen kühnen Vorstoß gewagt, aber die Wibe des Hundes fürte ihn.“

„Eben öffnete sich auch die Tür und Sitta Sander trat wieder ein.“

„Der Tee ist bereit!“ meldete sie. Ihr Blick glitt dabei wie fragend dem des Mannes entgegen.

Er fand diesen fragenden Blick höchst unangenehm, kein Wimpernzucken beantwortete ihn.

„Beim Tee plauderte Frank Bildhard über allerlei so Lebenswichtig und unangenehm, daß eine Stunde verflieg, ohne daß Aße es merkte. Dann aber sprach Frank Bildhard auch auf. „Aße Aße Hand beim Aufstehen in der seinen lag, fragte er mit einem bitenden Lächeln: „Darf ich bald einmal wiederkommen?“

„Aße sagte fast freudig: Ja! Und als sie dann mit Sitta Sander wieder allein war, meinte sie wie nebenbei: „Es scheint dem Baron bei uns gefellen zu haben.“

Sitta Sander erwiderte in nachdem Tonfall: „Bei uns gefellen? Wieviel Aße, wollen uns nicht dumm stellen. Bei die hat es ihm gefellen.“ Von mir hat er ja kaum etwas genannt. Uebrigens kommt du auf diese Eröberung fast gleich, denn die Frauen sind wie toll hinter ihm her, hehrte ich. Aber ich hätte gleichfalls, er soll gefellen haben, er hehrte nur uns Liebe und die Frau, die er sich erwählte, müßte eine ganz Besondere sein. Aufgehorcht sieht er in dir die ganze Besondere.“

„Sie sagte verwundert: „Du hast aufgefunden eine kühnere Phantasie, Sitta, der Baron war heute zum ersten Male hier und hat mich das zweite Mal im Leben gefellen.“ Sitta Sander wand es amüßant, die Glatz zu schätzen. Sie erwiderte sehr ernst: „Ich glaube, an eine Liebe auf den ersten Blick. Vielleicht lernt du auch noch daran glauben.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 51



Unterhaltungsbeilage



1929

Liebe im Schnee

ROMAN VON
WOLFGANG
VLENGERKE

3. Fortsetzung

In einer Ecke der Bar hatte der italienische Duce, ein kleines Männchen mit Spitzbart im braunen Gesicht, seinen Stammplatz. Minneer van Zanten, der Holländer aus Batavia, gesellte sich gern zu ihm. Dann gab es einen rumänischen Getreidehändler mit unheimlich großen Brillantringen und tiefend pomadisiertem Haar, einen australischen Großgrundbesitzer und einen Pariser Divo. Das waren die täglichen Stammgäste der „Palace“-Bar. Ab und zu mischten sich natürlich, namentlich nach dem Dinner, andere Gäste in die illustre Versammlung; aber Jonny bereite nur die geheimsten und raffiniertesten Mischungen für diese seßhaften Gentlemen.

Percy Chastlereigh war an dem Tage, da ihm Mrs. Smith geraten hatte, sich einen Whisky pure geben zu lassen, nicht nur bei einem einzigen geblieben, sondern hatte im Laufe der Stunden eine ganz beachtliche Menge dieses Getränks durch seinen langen Hals gleiten lassen. Nun darf man aber nicht etwa denken, daß Percy betrunken gewesen wäre, das konnte Percy Chastlereigh, Lord of Wolchester und letzter Earl von Albemarle, nicht passieren. Trotz seiner fünfundsanzig Jahre war dieser junge Engländer sehr trinkfest. Ja, man hätte an diesem Abend eigentlich in dem Benehmen Percys nicht den geringsten Unterschied feststellen können, wenn man ihn nicht sehr genau kannte. Selbst Mrs. Summerjet, die betrunkenen Männer wie die Pest haßte, fiel nichts dergleichen auf, nur Maud, die stille ruhige Maud lächelte in sich hinein, als Percy einmal statt Salz Pfeffer nahm und nicht die Miene verzog, als er die damit reichlich gewürzte Speise verzehrte, was selbst für einen englischen Gentleman wie Percy immerhin eine beachtenswerte Leistung darstellte.

„Jonny,“ sagte Percy nachher in der Bar. „Noch einen.“

„Gern, Sir.“

Jonny füllte das Glas aufs neue, und Percy leerte es halb.

Dann war Schweigen. Nur die Stimmen des Duce und des Holländers klangen aus der Ecke.

„Jonny!“

„Ja, Sir?“

„Was meinst du, ist er ein Lump?“

„Wer, Sir?“

„Der Kerl, der Stillehrer.“

„Ich weiß nicht, Sir.“

„Du weißt aber auch nichts, Jonny . . . Du weißt nichts, und deinen Whisky soll der Teufel holen . . . Er ist ein Lump, Jonny.“

„Gewiß, Sir,“ sagte Jonny und lächelte. Er war in Situationen ganz derselben Meinung wie sein höchster Chef, Monsieur Bertrand, der seine eigene Erbtante lieber verfluchen ließ, als einem zahlenden Gast zu widersprechen.

Percy Chastlereigh schien das aber noch nicht genug.

„Hol ihn her, Jonny,“ sagte er.

„Wen, Sir?“

„Den Lumpen, den Stillehrer. Er soll mit mir trinken. Ich bin nicht so . . . so durchaus konservativ, Jonny.“

„Ja, Sir, gewiß, gern, aber er ist nicht da.“

„Dann soll er kommen, Jonny.“

„Sofort, Sir!“ Jonny zwängte sich hinter dem Bar-tisch hervor, schaute ein bißchen in die Halle und kam wieder zurück.

„Ich habe es sagen lassen.“

Percy schien befriedigt. Er trank sein Glas aus und malte mit seinem schlanken weißen Zeigefinger Figuren auf das glatte Holz vor sich. Er dachte darüber nach, daß Mrs. Smith heute abend nicht einmal seinen Gruß erwidert hatte. Und weshalb hatte sie ihn nicht erwidert? Nur weil er heute morgen gesagt hatte, daß . . .

Percy Chastlereigh konnte in seinen logischen Überlegungen nicht fortfahren, denn plötzlich hörte er neben sich eine helle Stimme, die sagte: „Haben Sie Zigaretten?“



„Bitte sehr,“ sagte er, „nehmen.“

Weihnachtszauber

Von Gertrud Bieler

Es weht ein Kauschen durch den weißen Wald,
kristall'ne Märchen raunen fromme Kunde,
und scheue Hoffnung flüstert leise: bald —
bald naht die große, wunderheil'ge Stunde!

Auf schneeverdeckten Demantwegen flirrt
der Sterne Schein, an weißverhang'nen Zweigen
hängt Silberschaum, und Perlgeschmeide klirrt
geheimnisvoll durch Nacht und Winterschweigen.

Und nun — — ein ferner, traumverlor'ner Klang
schwilt an zu jubelrauschenden Akkorden,
und durch den Traum der Nacht jauchzt Christgesang:
Maria hat ihr Kindlein neu geboren!

Und das Mysterium der heil'gen Nacht —
es wirbt nun wieder um der Menschheit Herzen,
und opferfreud'ge Liebe — gottentfacht —
sie offenbart sich unterm Baum der Kerzen.

Umweht schon von des Kreuzes tiefer Not
verkündet sie uns Trost und süßen Frieden!
O heil'ge Flamme — Gnade du von Gott —
entzünde auch in all den, ach, so müden,

verheßten Herzen, die so einsam sind,
die Wunderkerzen deiner Zaubermacht,
und laß zu deinen Füßen, holdes Kind,
laß träumen sie den Traum der Weihnachtsnacht!

Diese Frage wurde von einer jungen hübschen Dame an Jonny gerichtet. Percy Chastlereigh aber sah auf, als ob die Frage ihm galt. Ohne sich zu besinnen, holte er sein goldenes Zigarettenetui aus der Frachtasche und hielt es der jungen hübschen Dame ein wenig schwankend entgegen.

Grete Werner sah ihn erstaunt an, dann lachte sie.

„Danke, ich bekomme schon.“

Percy Chastlereigh verstand ein wenig Deutsch, denn er hatte eine Zeitlang, während des Weltkrieges, ein Gefangenenlager mit Deutschen oft besucht.

„Bitte sehr,“ sagte er, „nehmen.“

Grete Werner schüttelte den Kopf und nahm von dem silbernen Tablett, das ihr Jonny reichte, eine Schachtel Zigaretten.

Das ärgerte Percy. Das ganze „Palace“, soweit es in der Bar anwesend war, verfolgte die Szene mit ungeteiltem Interesse. Percy fühlte die Last der Verantwortung für das englische Imperium auf seinen Schultern und versuchte, ruhig und gelassen von seinem Vorstuhl herabzukletteren. Es gelang, aber nicht ganz einwandfrei. Percy aber kümmerte sich nicht weiter darum, steckte die Hände in die Hosentaschen und meinte:

„Mir sein in die Bar. Das macht nix. Deutschland very nice.“ Er meinte das ganz ehrlich, denn Percy war im Grunde ein gutmütiger, harmloser Mensch, und nur durch seine Leidenschaft für Mrs. Smith aus dem Gleichgewicht geraten. Nun hatte ihm das Schicksal da in Gestalt eines blonden hübschen Girls gewissermaßen einen Rettungsring zugeworfen, nach dem er ein wenig tappig griff.

Aber er hatte Pech, der lange Percy. Die junge blonde Dame lachte ihn zwar nicht unfreundlich, aber doch ein wenig spöttisch an und verschwand.

„Damned,“ murmelte Percy und biß sich auf die Lippen. Jetzt erst merkte er, daß er nicht ganz gerade stehen konnte und es höchste Zeit für ihn war, auf sein Zimmer zu gehen.

Georg, der Liftboy, wußte schon Bescheid und brachte Percy Chastlereigh wohlbehalten und sanft bis an sein Bett.

Als Grete mit den Zigaretten zu ihrem Vater zurückkehrte, lag noch Heiterkeit über den anscheinend nicht ganz nüchternen jungen Engländer auf ihren Zügen.

Der Geheimrat, der in einem der tiefen Sessel am Kamin saß und in das glänzende und belebte Bild der großen Halle schaute, wo sich noch ein großer Teil der Hotelgäste aufhielt, sah seine Tochter fragend an.

Grete schilderte ihr kleines Erlebnis und mußte dabei nochmals lachen.

„Ich glaube, den Jungen kenne ich,“ meinte der Geheimrat. „Er ist nicht gut auf deinen Sklehrer zu sprechen.“

„Auf Herrn Leu?“

„Ja. Er saß da heute früh mit einer Dame nahe bei meiner Bank, und ich konnte ganz genau hören, was er sagte. Anscheinend ist er auf diesen Peter Leu eifersüchtig.“

Grete Werner bekam plötzlich reges Interesse an dem Gespräch.

„Wie sah die Dame aus, war Sie schön, elegant?“

„Ja,“ sagte der Geheimrat und lächelte. „Das war sie. Es ist die Dame, die uns beiden heute Abend im Speisesaal auffiel. Du weißt doch, sie trug einen herrlichen Brillantschmuck.“

Tatsächlich hatte Mrs. Smith an diesem Abend den ganzen Speisesaal in neidvolle Aufregung versetzt, als sie schön und elegant wie immer in der Tür erschien, um ihren schlanken Hals ein Brillanthalsband von unschätzbarem Werte tragend.

„Das muß sie sein,“ dachte Grete Werner, als die schöne Frau an ihrem Tisch vorüberschritt, „ganz sicher ist das Mrs. Smith.“ Und ihr Bild folgte der schlanken Frauengestalt aufmerksam.

„Du meinst Mrs. Smith,“ sagte sie jetzt gleichgültig, als sei ihr dieser Name schon lange geläufig.

„Wie? Woher kennst du denn ihren Namen?“ Der Geheimrat horchte interessiert auf.

„Sie nimmt auch bei Peter Leu Unterricht. . . . Das heißt, er begleitet sie auf weiten Touren. . . . Sie soll schon sehr gut laufen.“

„So,“ sagte der Geheimrat, „das ist ja recht interessant.“ Er zog an seiner Zigarre. „Da scheint ein regelrechter Flirt im Gange zu sein.“

„Mit wem?“

„Nun, mit dem Sklehrer.“

„Das glaube ich nicht.“

„Und weshalb? Die Frau ist so schön, daß jeder Mann mit ihr flirtet, wenn er die geringste Möglichkeit dazu sieht.“

„Du, Papa!“ Seine Tochter drohte ihm mit dem Finger. „Nimm dich in acht. Mir scheint. . . .“

Der Geheimrat wehrte ab.

„Im übrigen glaube ich nicht daran, daß Peter Leu sich je zum Flirten eignen könnte.“

„So, glaubst du?“ meinte der Geheimrat ein wenig ironisch. „Der junge Engländer allerdings ist ganz anderer Meinung.“

Grete Werner schwieg. Wenn sie ganz ehrlich und aufrichtig zu sich selbst sein wollte, mußte auch sie daran glauben. Bei diesem Gedanken aber legte sich eine unbehagliche, schwere Last auf ihre Brust.

„Was geht es uns an,“ sagte sie. „Ich bin müde, und meine Füße tun mir von dem ungewohnten Skilaufen weh.“

Der Geheimrat erhob sich und schritt mit seiner Tochter zum Ift, der, strahlend erleuchtet und sanft gleitend, sich eben hinter das vergoldete Gitter herabsenkte.

*

Am Morgen des nächsten Tages, als im „Palace“ fast alles noch schlief und nur in den weiten Wirtschaftsräumen sich das Personal gähnend an die Tagesarbeit machte, während um die mächtigen Berge draußen der Frühnebel wallte und unsagbar zart und rosig von der aufgehenden Sonne beleuchtet wurde, glitt Mary, die Jose von Mrs. Smith, in das Schlafzimmer ihrer Herrin, um diese zu wecken.

Die schöne Mrs. Smith öffnete schlaftrunken die Augen, gähnte und streckte sich. Nebenau im Badezimmer raufchte schon das Wasser in die Wanne. Durch die Vorhänge des eleganten Hotelzimmers sickerte noch grau und matt das Morgenlicht.

Mary, die Jose, ein dreißigjähriges Mädchen, das

vollkommenes Vertrauen ihrer Herrin besaß, bereitete alles zur Toilette vor. Mary verwahrte auch den Tresor, in dem Mrs. Smith ihren kostbaren Schmuck aufhob. Ferner besaß Mary ein außerordentliches Talent für seine Näharbeiten, und ihr Hauptvergnügen war es, in ihren Freizunden für Mrs. Smith die elegantesten Wäschestücke zu verfertigen.

Mrs. Smith wußte die Talente dieser Jose wohl zu schätzen und sah ihr manche Vergeßlichkeit nach. Auf die Ehrlichkeit Marys glaubte sie sich vollkommen verlassen zu können, und nie wäre ihr auch nur der Gedanke aufgetaucht, daß sich das Mädchen an ihrem kostbaren Schmuck vergreifen könnte.

Mary meldete ihrer Herrin, daß alles bereit sei. Dann telefonierte sie nach dem Frühstück.

Eine halbe Stunde später kam Mrs. Smith im Sportdreh in die halbdunkle Halle herab, wo neben dem Nachtporrier schon Peter Len stand. (Fortsetzung folgt.)

Renate Greys Weihnachtsgeschenk

Erzählung von Christel Broehl-Delhaes

Vielleicht hatte sich Renate Grey das alles nicht so gedacht, als sie bedenkenlos ihre Stadtwohnung aufgab, um Tante Elisabeths Erbe zu übernehmen. Jedenfalls hatte das Veranschende einer frühlinggrünen Landschaft, der ganzen sommerlichen und spätommerlichen Schönheit der Heide alle Erwägungen ausgeschlossen und Renate willenslos hinausgelockt in ein längst ersehntes Land der Einsamkeit.

Mit Entzücken fühlte sie ihre prächtig gehobene Stimmung, ein erstaunliches Schaffensbedürfnis, ein besonderes Gelingen. Tante Elisabeths Erbe hatte bisher in jeder Weise segenspendend gewirkt, denn auch Renates Körper war bei aller geistigen Tätigkeit nicht zu kurz gekommen. Das viele Liegen zwischen silbernen Birken im herbdunstenden Heidekraut bräunte ihre Haut fast bronzebraun, und die kräftige Luft reinigte alle Poren, die Stadtluft verschloffen, ließ den Körper stärker, gesünder, widerstandsfähiger werden. Das war alles so schön gewesen! Selbst der Herbst noch, da der Regen tagelang ununterbrochen klatschte und der Sturm gegen die Fenster raute, ganze Hände voll falber Blätter an die Scheiben werfend. Scheite prasselten im Kamin, und Tante Elisabeths Haus mit seinen lustigen Biedermeierzimmern, den Truhen, Raritäten und Kostbarkeiten, erwies sich als stilvolles und ideales Künstlerheim.

Gerade da, als Renate sich so recht behaglich fühlte, sich einer lange erdachten, großen Arbeit hingab, fing das mit der Gufte an. Das feide, junge, moderne Mädel für alles, das sich Renate aus der großen Stadt mitgebracht, bekam das Heimweh. Deftiger und öfter huschte es zwischen seiner Arbeit ins Zimmer, gleichgültige Dinge erfragend, über dies und das plaudernd, und Renate, nicht gewillt, sich in ihrer Arbeit ernstlich stören zu lassen, sah das eine Weile mit an und verbat sich dann energisch jede fernere Störung. Heute tat es ihr manchmal leid. Gufte kündigte und zog, als der erste Schnee vor der Haustür blitzte.

Wäre es Sommer gewesen, Renate hätte es nicht einmal empfunden. Voll Zufriedenheit würde sie gearbeitet und in der Zwischzeit ein Mahl bereitet und die Wäsche nachgesehen haben. Nun aber, da sie sich fürchtete, in die Heide hinauszugehen, in deren unabsehbarem Weiß man sich verirren konnte, nun bedrückte sie die Einsamkeit, das völlige Alleinsein. Nein, nicht das! Es war ihr nur, als fehle etwas in diesem vollendeten alten Hause, etwas, das dazugehört hatte, jahrzehntelang. Und mit einem Male, in deren völligen Einsamkeitsstunden, wurde es Renate klar, daß sie Tante Elisabeths altes, getreues Mädchen nicht hätte entlassen sollen, damals, als sie das Erbe antrat und die kleine, gedankenlose Puppe Gufte aus der Stadt mitbrachte, die sich in der Heide zu Tode graulte. Renate Grey trat vom Fenster zurück, vor dem die Landschaft wunderbar weiß verumummt lag, vor dem es aus bleischwerer Luft schon wieder zu schneien anhub. Aus dem Flur duftete es nach

Tannen. Wichtig, es war Heiligabend und der Forstgehilfe hatte am Morgen eine große, wunderhübsche Tanne abgegeben. Fräulein Elisabeth hätte das immer bekommen . . .

Renate lächelte ein wenig wehmütig. Wozu sollte sie wohl eine Tanne schmücken? Sie stand ganz allein, und niemand der Freunde wußte um ihr Alleinsein. Trotzdem — Renate straffte sich —, sie wollte für sich, ganz allein für sich Weihnachten feiern. Wer weiß, vielleicht bekam auch sie vom Christkind noch ein Weihnachtsgeschenk . . . Renate trat auf den dämmerigen Flur hinaus und holte die Tanne ins Zimmer. Den Ständer hatte sie sich schon vorher besorgt; jetzt hieß es nur, den Baum richtig hineinbringen. — Es gelang, und langsam begann Renate die grünen, duftigen Zweige mit Engelshaar silbern zu schmücken. — In diese fast schwermütige Stille gellte der Klang der Hausglocke. Verwundert kletterte Renate von der Leiter herunter und ging zur Tür. Der Postbote? Sie wußte sonst nicht, wen sie zu erwarten hätte. — Eine wunderbar verschneite, dürftige, kleine Person stand auf der obersten Stufe der Treppe. Mehr als diese Gestalt nahm Renate sofort den Ausdruck unsäglich trauriger Augen wahr, der sie seltsam bedrückte.

„Fräulein Renate, das bin ich! Tante Elisabeths alte Lene . . .“

„Die Lene!“ Renate schlug die Hände zusammen. „Woher kommen Sie denn in diesem schrecklichen Schneegestöber?“

„Ich hatt' im Dorfe zu tun . . .“ — selbst wenig Geübte hörten die offenkundige Ausrede heraus — „und da — mußte ich — dachte ich — meinte ich — ich müßte das Haus noch mal sehen, wo . . .“ — sie fror. „Darf ich hereinkommen, Fräulein Renate?“

„Aber sicher!“ beeilte sich Renate, die vor lauter Fassungslosigkeit und Freude über den unerwarteten Besuch und Gegenstand ihrer reinigen Gedanken ruhig im Türrahmen stehen geblieben war.

Im schummerigen Flur schälte sich Lene aus doppelten Mhängen heraus und klappte dann auf dicken, haltbaren Sohlen hinter Renate her ins Wohnzimmer. Klein und arm sah sie in einem schweren Sessel und strich mit rauhen Fingern zärtlich über die plüschigen Armstüben.

„Genau wie immer — aber auch gar nichts verändert — sehen Sie, Fräulein, das wollt' ich mal wiedersehen! Was sag' ich, wo lte — das mußte ich ja . . .“

Renate deckte eine Weile die Hand über die Augen, als müsse sie etwas verbergen. Gafsig fragte sie, bestrebt, Lenes unbeendeten Satz nicht zu Ende hören zu müssen: „Wie geht es denn sonst, Lene? Bei Ihrer Schwester haben Sie doch jetzt einen guten, alten Tag, nicht?“

„Einen guten Tag schon . . .“ sagte Lene und hob wieder die Augen mit dem Ausdruck eines verjagten Hundes, den Renate fürchtete, „aber das ist nichts für mich! Wenn man zeit lebens ans Umforgen und Arbeiten gewöhnt ist . . .“

Kenate braunte die Scham in den Augen. Sie war erschrocken, ergriffen, erschüttert. Mit einer gesuchten Entschuldigung erhob sie sich: sie wolle doch einen heißen Kaffee bereiten. Da sprang Lene auf, und sie war nicht mehr die kleine, bange, traurige Gestalt von vorhin.

„Oh, bitte, Fräulein, darf ich das? Hier noch einmal? Das war' mein Weihnachtsgeschenk . . .“

„Aber gewiß, Lene, wenn es Ihnen solche Freude macht . . .“

Eine Weile später saß Kenate wieder allein in ihrem Zimmer unter dem halbfertigen Weihnachtsbaum, und es war so, wie sie es sich immer im Geheimen gewünscht: in der Küche wurde mit dem Geschirz geklappt, Kaffeedunst eroberte das Zimmer, und es klangen wieder vertraute Schritte auf den Stiegen. Lene deckte den Tisch, und sie stellte alles genau so hin, wie es zu Tante Elisabeths Zeit gewesen war. Zwischenher brachte sie einen Arm voll Holz für den Kamin. Guste hatte man immer erst daran erinnern müssen, aber Lene wußte das natürlich. Sie tranken miteinander Kaffee und aßen Kenates selbstgebackenen Plätzchen, der zu Ehren des Festes entstanden war, und Lene erzählte unablässig. Es war, als sei mit der kleinen Tätigkeit in dem geliebten Hause ihre Bedrücktheit verschwunden, so frei und fast launig erzählte sie. Kenate hörte ihr mit stiller Bewunderung zu. Sie hatte gar nicht gewußt, welch angenehme Gesellschafterin Tante Elisabeths Getreue war.

Lene wußte von jedem Winkel eine Geschichte, und jedes Möbelstück war geradezu ein Brunnquellchen aus der glanzvollen, elisabethischen Zeit. Und alle geheimen Wege und Stege der heimatischen Heide kannte Lene im Schlaf. — Dann wollte zunehmende Dämmerung der behaglichen Stunde ein Ende machen. Besorgt sah Lene zum Himmel.

„Nun muß ich wohl wieder zur Bahn machen!“ sagte sie zögernd. „Es gibt heute noch mehr Schnee!“
„Jetzt schon . . .?“ erschraf Kenate ernstlich, die unter den Worten der Alten erst recht heimlich geworden war im Heidehaus.

„Ach, Lene, bleiben Sie doch hier! Es war recht unklug und ungerecht von mir, Sie damals gehen zu lassen . . . Sie waren ja auch ein — Erbstück von Tante Elisabeth! Und heute . . .“ sie lachte spitzbübisch, „sind Sie ja nur aus — Heimweh hergekommen! Im Dorf haben Sie ja gar nichts zu tun gehabt, ausgerechnet am Heiligen Abend . . .! Stimmt's?“

„Oh, Fräulein,“ stammelte die Ertrappte, und mit einem Male war von der armen, müden Gestalt mit den traurigen Augen nichts mehr da. Das war wieder Tante Elisabeths alte, tüchtige Hauslene.

„Ich will anrufen, daß man Ihnen sogleich Ihre Sachen schickt!“ sagte Kenate. Und dann: „Was meinen Sie wohl, was zu einem richtigen und doppelten Fest-Abendbrot gehört? Derweil puzt ich den Baum fertig, und dann ist Bescherung!“

„Bescherung?“ lächelte Lene glücklich. „Die ist wohl nicht mehr nötig! Die hab' ich schon bekommen! Und die schönste!“

„Ich auch!“ lachte Kenate zurück und kletterte frisch und beschwingt die Leiter wieder hinan, beide Hände voll Engelshaat.

Während Lene mit flink umgebundener Schürze bei überlaufenden Augen selig in ihr altes, ureigenes Reich wieder hinabstieg, lauschte Kenate zärtlich den singenden, klingenden Weihnachtsglocken, die aus dem alten Dorfkirchurm riesen. Mit diesem Weihnachtsgeschenk hatte sie Tante Elisabeths Erbe erst vollzählig zusammen. — — —

Weihnachtsnacht auf hoher See

Von Ulrich von Uechtritz

Jrgendwo fahren sie immer, die großen Schiffe, bei Tag und bei Nacht, zu jeder Sekunde graben sie silberne Furchen in die Ozeane und ziehen ein Netz über unsere kugelförmige Erde von Erdbteil zu Erdbteil — von Hafen zu Hafen. — Seien es die schwimmenden riesigen Paläste, die unzählige fünfstägige Brücken schlagen hin und her — her und hin zwischen der alten und der neuen Welt, zwischen dem alten Europa und den Vulkankrautermetropolen Amerikas, — seien es die großen Dampfer, mit Frachten beladen, deren schwere, dunkle Rauchfahnen noch lange im Nebel stehen, wenn sie schon meilenweit entfernt sind, — oder seien es vielmastige, gewaltige Segler, die irgendwo in der Nähe des Äquators vor dem immer gleichmäßig neubenden Passat auf spiegelglatter Wasserfläche dahingleiten. —

Wenn so ein Ozeanbezwinger — ein Kiese, wenn er im Hafen an der Kaiwand leise schaukelt — eine Ruhschale auf der ungeheuren Weite des Ozeans — seine Fahrt beginnt, so gehen die Gedanken derer, die er trägt, zunächst rückwärts über das Deck hinweg noch einmal der Heimat zu. — Wenn aber der letzte schmale dunkle Strich, der noch Heimat heißt, am Horizont verschwindet, dann springen die Gedanken plötzlich um. — Ueber den Bug des Schiffes, an dem die silberne Bugwelle hoch aufspritzt, steuern sie nun im weiten Regal, dem Schiffe voraus, einem neuen Land, einer neuen Zukunft entgegen. — Soviel Menschen an Bord — soviel solcher Gedanken, und alle verschieden auseinanderprühend in die verschiedensten Richtungen. —

Aber einen einzigen Tag gibt es im Jahre, der die Gedanken der Passagiere oder der Besatzung in einer Richtung zusammenschließt, — das ist der Weihnachtstag. — Wo sie auch schwimmen mögen, die vieltausendtonnigen Dampfer oder die Frachtesegler, — ob sie auf der nördlichen oder südlichen Erdhälfte sich befinden, im Sturm und Nebel auf dem Nordatlantik oder unter dem Kreuz des Südens in tropischen Gewässern, — Weihnacht, die heilige Nacht von Bethlehem verbindet die Gedanken zu einem einzigen Strome, der in dieser Nacht die Erde umkreist. —

Auf dem großen Passagierdampfer, der mit Weltrekord-Geschwindigkeit — von Hamburg kommend — der südamerikanischen Küste zustrebt, strahlt blendende Lichtfülle in die Weihnachtsnacht. — Es ist ein bunt zusammengewürfeltes Volk, — wieviel verschiedene Nationalitäten mögen es sein, die

in den eleganten Gesellschaftsräumen allabendlich in Tanz tummeln. — In der Weihnachtsnacht aber liegt eine besonders feierliche Stimmung über dem ganzen Schiff. — Weihnachten! — Wer es nicht kennt, wird mitgerissen von den vielen anderen, für die es das Fest der Feste ist, und überzeugt von der Weihe des Tages durch die ernste Rede des Kapitäns beim Diner und durch den Duft und das Gefunzel der strahlenden Tannenbäume, die vom Kapitän vorsorglich im letzten Hafen des Landes, wo noch Tannen wachsen, an Bord genommen wurden.

Ganz hinten aber im Schiff, in der dritten Klasse, im Zwischendeck, da sind gar viele, die das Leben enttäuscht hat, Auswanderer, die einer neuen Heimat mit neuen Hoffnungen entgegenzueilen. — Heute aber haben sie wieder alles im Herzen: Heimat — Mutter — Kinderweihnacht — und im Lichte der Weihnachtsbäume funktelt in so manchem Augenwinkel eine heimliche Träne auf. —

Jrgendwo in südlichen Breiten taucht eine blaue Nacht aus dem Meere auf und bringt ein wenig Kühle in die tropische Wärme. — Da steht ein blutjunger blonder Junge in leichter Tropen-Uniform an Deck des Ostasienfahrers, geht vierstündige Wache, — Wache in der Weihnachtsnacht. — Pflichtgetreu spähen seine Augen in das Dunkel, aber immer wieder wandern seine Gedanken mit Radioschnelligkeit den weiten Weg des Schiffes zurück in deutsche Heimat. Fast meint er, den Weihnachtsdunst in Mutter's guter Stube zu atmen, und sieht die alte Frau und ein junges blondes Ding. — Aus der Kabine aber, wo der Kapitän mit anderen der Besatzung beim Weihnachtsgrog sitzt, tönen plötzlich ein paar rauhe Männerstimmen: „Stille Nacht — heilige Nacht.“ —

Die Schiffsbesatzung, harte Männer sind es, wind- und wettergestählt, die sich mit allen Wassern der Ozeane gewaschen haben und aller Herren Länder kennen. — Mögen sie auf der Kommandobrücke stehen, mögen sie tief unten unter der Wasserlinie des Schiffes im Kohlenbunker oder überhitzten Maschinenraum mit harten Häuten arbeiten, eine Stunde, die an ihr Herz packt und es weich stimmt, haben sie alle, und diese Stunde liegt über Länder und Meere gleichmäßig gebreitet in einer Nacht des Jahres, in der Heiligen Nacht, die durch die Jahrtausende immer und immer wieder künden wird: „Christ ist geboren!“ —

WEIHNACHTEN



Hinaus in die Winternacht, fröhlich und frei, ~



Bei Schneesturm und Schellenklang-heisa juchhei!

Weihnachtsbeilage zum Nebraer Anzeiger
und der Kopsleber Zeitung



Die Stunde der Erkenntnis

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE VON WOLFGANG MARKEN

Nittergut Wollenstedt lag eingeschneit, abgeschlossen von der Welt in einer großen Einsamkeit.

Zum ersten Male in ihrem Leben fühlte Helene von Dolan, die Herrin von Wollenstedt die Bitternis dieser Einsamkeit. Das junge Weib, das als Zweundzwanzigjährige einst eine bittere Liebesenttäuschung erlitten hatte, stand am hohen Fenster des behaglichen Jagdzimmers und sah gequält hinaus.

Schnee, nichts als Schnee! Wie ein ungeheures Leichentuch ohne Ende, das mit der Ewigkeit verbunden schien, lag die Welt vor ihr.

Die Stille hatte Wollenstedt umfungen. Es war acht Tage vor Weihnachten.

Helene dachte zurück, sie wollte es nicht, aber die Gedanken zwangen sie heute, zurückzudenken bis zu jener Stunde, da sie erfüllt von Welt- und Menschenverachtung in die Einsamkeit ging. Das war nun zehn Jahre her!

Plötzlich horchte sie auf. Gesang klang an ihr Ohr.

Sie öffnete ein wenig das Fenster und lauschte. Ein weicher und wehmütiger Zug erschien auf ihrem Antlitz.

Die Kinder des Inspektors waren es, die ein zartes, inniges Weihnachtslied sangen.

Sie stand ganz still und fühlte mit einem Male, wie es so weich um ihre Seele wurde.

Sie war auch einmal ein Kind gewesen! Daran dachte sie. Sie schrak empor. Es hatte geklopft.

„Herein!“

Die Tür öffnete sich und Inspektor Welzin, ein schlanker Mann in den Dreißigern trat ein und grüßte. Er machte eine gute Figur, der einstige Fliegeroffizier.

Helene erwiderte den Gruß.

„Was wünschen Sie, Herr Inspektor?“

„Es ist wegen Weihnachten, Fräulein von Dolan!“ sagte der Inspektor.

„Ach so! Sie meinen . . . die Befehrerung für das Gesinde! Ja, natürlich! Das . . . das tun wir, wie es immer war, lieber Inspektor. Sie sind so freundlich und besorgen alles wie im vorigen Jahr. Was hatten wir da ausgegeben?“

„Elfhundert Mark, gnädiges Fräulein!“

„Gut! Machen wir es genau so wieder! Sie sind ja unterrichtet, was die Wünsche der einzelnen sind. Ich überlasse Ihnen alles.“

„Gewiß, gnädiges Fräulein, aber . . . ich . . . ich weiß nicht . . . im vorigen Jahre, da hat meine Frau — die nun bald ein Jahr unter der Erde ruht — mir geholfen! Ich . . . ich fühle mich offengehalten nicht sicher, was ich für das weibliche Gesinde einzukaufen soll.“

„Dann nehmen Sie sich die Mamsell mit, Herr Inspektor!“ sagte Helene mit rubiger Freundlichkeit.

„Die Mamsell ist krank, sie hat sich legen müssen.“

„So, ja, daran habe ich nicht gedacht. Was tun wir denn da?“

Die Augen der beiden Menschen trafen sich.

„Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, gnädiges Fräulein,“ antwortete der Inspektor langsam.

„Bitte!“

„Kaufen . . . Sie selbst einmal ein, gnädiges Fräulein!“

Sie sah ihn erstaunt an. „Wie kommen Sie auf die Idee?“

„Weil ich . . . verzeihen Sie . . . weil ich fühle, daß Sie unter der Einsamkeit leiden! Sie sind so allein, Fräulein von Dolan.“

Sie erschrak förmlich vor den ersten Worten des Mannes, die ihr wiederum wohlthaten und sah ihn lange an.

Dann winkte sie. „Bitte, nehmen Sie Platz, Inspektor! Ich bin unhöflich, immer bin ich's, ich biete Ihnen nie Platz an.“

Verlegen entgegnete der Mann, sich setzend: „Das tut doch nichts, gnädiges Fräulein!“

„So . . . jetzt sprechen Sie, Herr Inspektor! Sie sagen . . . die Wahrheit. Die Einsamkeit drückt mich. Sie haben es ausgesprochen, was ich selber fühlte und doch nicht wußte. Aber . . . Sie haben noch etwas anderes auf dem Herzen. Sprechen Sie einmal offen.“

Die ungewohnte Herzlichkeit der Herrin verwirrte den Mann. Aber er nahm sich zusammen.

„Gnädiges Fräulein . . . ja . . . so ist es! Ich muß es Ihnen einmal sagen. Ich . . . ich denke, daß ich sprechen darf, denn ich . . . ich schaffe nun sechs Jahre mit Ihnen zusammen.“

„Was ist es, Herr Inspektor?“ drängte sie.

„Sie sind stets großmütig gewesen und haben das Gesinde von Wollenstedt reich beschenkt. Sie waren immer eine gute Herrin!“

„Herr Inspektor!“

„Das soll kein Lob, oder eine Schmeichelei sein, Fräulein von Dolan! Es ist eine Feststellung! Aber . . . jetzt kommt eine andere . . . gewissermaßen die bittere Wahrheit! Sie . . . haben doch nie verstanden zu schenken!“

„Warum habe ich das nicht?“

„Weil Sie nicht mit dem Herzen dabei waren, wenn Sie schenkten. Sie taten es aus der Noblesse, der Vornehmheit ihrer Natur, Fräulein von Dolan! Es fehlte aber das, was einem Geschenk erst den ganzen Wert gibt!“

„Und was soll das sein?“ fragte das junge Weib betroffen.

„Die Liebe!“ sagte der Mann ernst und senkte die Augen.

Da war eine ganze lange Weile Stille im Raum. So still war es, daß der Inspektor meinte, er müsse die gleitenden Schneeflocken draußen auf dem Gutshofe fallen hören.



Und wie aus weiter Ferne Klang nach langen, langen Sekunden die Stimme der Herrin an sein Ohr.

„Die . . . Liebe, Herr Inspektor? Sie sagen es . . . ich . . . ich . . . habe alles ohne Liebe getan . . . nur dem Schaffen gehörte mein Herz, wenn . . . wenn ich überhaupt noch ein Herz habe.“

Der Mann fühlte, wie es in der Frauenstimme zitterte, als sie sprach. Er hob den Blick empor und lachte sie herzlich an, ein gutes, wohlthuendes Lachen war es.

„Sie sollten sich mühen, uns allen ein wenig ein . . . verzeihen Sie den Ausdruck . . . ein Hausmütterchen zu sein.“

„Ein Hausmütterchen! Wie . . . Sie das aussprechen, Herr Inspektor. Sie . . . der sein Hausmütterchen durch den Tod verloren hat.“

Der Mann senkte die Augen, aber hatte sich bald wieder gefaßt.

„Seien Sie mir nicht böse, Fräulein von Dolan!“

„Nein, nein, warum denn! Ich fühle, Sie meinen es wirklich gut. Sagen Sie mir noch — helfen Sie mir auf den Weg . . . was soll ich tun.“

Da erhob sich der Mann. Seine Augen strahlten.

„Wollen Sie mir einmal fünf Minuten Kommandogewalt einräumen?“

Sie lachte hell auf. „Aber bitte, Herr Inspektor!“

„Kleiden Sie sich an, wir fahren gemeinsam heute nach Bredtowitz und kaufen die Weihnachtsgeschenke für das Gesinde ein.“

„Haben Sie denn schon den Wunschzettel?“

„Alles da, aber . . . ich . . . es sind da so verschiedene Dinge in Damenwäsche. Ich geniere mich etwas, sie allein einzukaufen.“

Helenes gute Laune stieg.

„Natürlich, das geht nicht, das sehe ich ein. Also gut, lieber Inspektor. Sie haben befohlen, ich gehorche!“

„Ich werde Johann Auftrag geben, daß der Schlitten in fünf Minuten vor der Tür steht!“

„Geben Sie mir zehn Minuten! Dann bin ich soweit!“

Sie fuhren gemeinsam nach der Stadt.

Das Gesinde staunte! Das war etwas Unerhörtes, die Herrin fuhr mit dem Inspektor.

Helene, in die Pelze eingepackt, fühlte wie ihre gute Laune stieg. Die Winterluft tat ihr gut.

„In Bredtowitz kauften sie ein.“

Helene war glücklich bei dieser Tätigkeit. Sie wählte mit Geschmack aus, was ihr gefiel und es freute sie innig, als ihr der Inspektor sagte: „Gottlob . . . daß Sie einkaufen! Sie haben einen so prächtigen Geschmack und wählen mit Liebe aus. Glauben Sie mir, die Liebe, die fühlt der Beschenkte mit.“

Es war abends gegen sechs Uhr als sie dichtbepackt wieder heimfuhren.

Inspektor Welzin — eigentlich von Welzin — saß am Kamin und las in einem Buche.

Ab und zu warf er einen Blick auf seine drei Kinder, zwei Mädels und einen Jungen Gerta, Anette und den Bub.

Sie spielten mit den Puppen. Sie entwickelten eine Fantasie die wunderbar war. Der kleine Ernst — wie treuherzig markierte er im Spiel den Papa! Es war köstlich anzuschauen.

„Jetzt müßt ihr aber ins Bett, Kinder!“ sagte der Vater herzlich. „Morgen ist auch noch ein Tag. Da könnt ihr wieder spielen nach Herzenslust.“

„Ja, Papa!“ sagte die kleine Anette und stürzte auf den Papa zu, ihn umarmend. „Da, Papa! Es hat geklopft!“

Sie wand sich aber plötzlich wieder aus seinen Armen.

Er lachte, denn er hatte nichts gehört.

„So! Na, vielleicht ist es der Weihnachtsmann! Mach' mal auf!“

„Ich trau mich nicht, Papa!“

„Aber Annel . . . das Christkind ist doch so gut!“

Da schlich das Mädchen vorsichtig zur Tür, öffnete sie . . .

und der Inspektor erschrak . . . nicht das Christkind, sondern die Herrin stand in der Tür.

„Guten Abend!“ grüßte sie einfach.

„Guten Abend!“ sagte er verwirrt. Sprang auf und rückte den Sessel zurecht.

Sie nahm ohne sich zu zieren Platz, in der sicheren geraden Art, die ihm so gefiel.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie in Ihrer Häuslichkeit so überfalle. Aber . . . die Einsamkeit ist schuld daran. Und . . . ihre Kinder sangen so schön! Ich habe sie noch nie richtig angeschaut und das möchte ich doch einmal tun.“ Welzin strahlte vor Freude.

„Kommt, Kinder, sagt schön guten Abend zu Fräulein von Dolan.“ Echeu kamen die Kinder heran.

Legten die kleinen Patschen in die schmale Frauenhand. Helene nahm den kleinen Ernst auf den Schoß.

Der kleine Kerl sah sie neugierig an.

„Du . . . Lante . . . du warst noch nie hier!“ sagte er keck.

„Nein!“ lachte das junge Weib. „Aber jetzt . . . jetzt kommt ihr öfter zu der Lante. Jetzt soll's ein bißchen anders werden, denn ich will wirklich ein kleines Hausmütterchen sein.“

„Wahrhaftig!“

„Ja . . . ja, lieber Inspektor! Ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie einmal so zu mir sprachen! Das Einlaufen hat mir so große Freude gemacht! Und diesmal werde ich der ganzen Bescherung bewohnen. Es soll mir eine Herzensfreude sein, einmal unter glücklichen Menschen zu weilen.“

Welzin staunte über das Wunder, das so rasch geschehen war und eine verbitterte Frauenseele wandelte.

Die Kinder wurden nach und nach zutraulich und es dauerte keine halbe Stunde, da umhalften sie die Lante und drückten sie. Sie hielt ganz still. Wie wohl tat es der Einsamen.

Bis der Vater sagte: „Jetzt . . . ins Bett!“

Sie ließ es sich nicht nehmen, dem Verlegenen die Arbeit abzunehmen.

Sie blieben noch am behaglichen Kamin sitzen, schweigend, bis die Frau sagte: „Sie . . . haben . . . Ihre Frau verloren, lieber Freund! Drei Kinderchen hat sie zurückgelassen! Ich bewundere Sie! Sie sind wahrlich ein Vater, der versucht, den Kindern die Mutter zu ersetzen! Aber . . . es wird wohl doch nicht lange gehen.“

„Wie meinen Sie das, Fräulein von Dolan?“

„Sie werden sich wieder ein Frau suchen müssen, damit Ihre Kinder wieder eine Mutter haben.“

Er schüttelte ernst den Kopf. „Nein, ich heirate nicht wieder!“

„Sie haben Ihre Frau sehr geliebt!“

„Sie war mir ein Kamerad, wie er besser nicht sein konnte.“

Eine gute, gute Mutter!“ entgegnete der Mann.

„Und doch werden Sie die Lote ersetzen müssen, um der Kinder willen!“

„Ich kann nicht, nie . . . nie kann ich!“ stöhnte Welzin auf.

„Warum nicht?“

„Weil . . . weil . . . ich eine Frau liebe!“

„Und . . .“

„Und . . . ich kann nie um sie werben!“

„Warum nicht?“

„Weil ein Inspektor nicht nach den Sternen greifen kann!“

„Die . . . Frau . . . die Sie lieben . . . ist . . . reich, ist . . . von anderen begehrt. Weiß . . . weiß die Frau, daß Sie sie lieben?“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein . . . sie weiß es nicht! Und . . . sie wird es nie, nie erfahren!“

„Warum wagen Sie nicht zu werben? Haben Sie so wenig Vertrauen zu sich und ihrer Liebe?“

Doch der Mann schwieg.

Helene konnte in dieser Nacht keinen Schlaf finden. Die Worte des Inspektors zwangen sie zum Nachdenken.



Sie grübelte darüber nach . . . wen . . . wen er wohl gemeint habe. Plötzlich durchzuckte es sie wie ein Schlag. Sechs Jahre war Welzin auf Wollenstedt, war kaum ins nächste Dorf gekommen, einmal nur war er in Berlin. Wen . . . konnte er meinen. Sie . . . nur sie . . . Helene!

Sie zitterte bei dem Gedanken. Es war ihr zumute, als sehe sie jetzt auf einmal die Welt in einem neuen Lichte. Sie dachte nicht daran, ob sie ihn liebe, sie dachte nur an die wunderbare Gewißheit . . . ein Mensch . . . liebt dich . . . ein Mann von Wert, von innerem Adel und tiefer Seele . . . er liebt dich!

Sie sah ihn vor sich, fand plötzlich sein Gesicht so schön, so edel wie es wirklich war. Sie dachte nicht mehr daran, daß sie die Herrin und er der Inspektor war. Ganz spät schlief sie tiefbeglückt ein.

Heiliger Abend!

Helene hatte sich zu einem tapferen Entschluß durchgerungen. Wagte er nicht zu sprechen, so wollte sie es tun . . . und sie fand einen Weg. Die Kinder!

Der Weihnachtsmann hatte wirklich so allerhand aufgebaut, daß die Kinder laut aufjubelten.

Welzin standen die Tränen in den Augen. „Fräulein von Dolan!“ sagte er weich. „Sie . . . Sie sind so gut zu meinen Kindern! Womit habe ich das verdient!“

Sie errötete ob der Worte. „Es macht mir so Freude!“ gestand sie. „Papa!“ hörte er plötzlich ein Stimmchen. Es war Berta.

„Was hast du denn, mein Liebling!“

„Die Mutti . . . die ist doch oben im Himmel . . . bei den Engeln!“

Dem Manne war die Stimme verschlagen und er nickte unter Tränen.

„Ich hab' gestern von Mutti geträumt und Mutti hat gesagt: Weihnachten, da . . . da wird uns der heilige Christ eine neue Mutti schenken . . . die . . . die ich so sehr liebhaben kann!“

„Kind!“ sagte der Mann schweratmend. „Alles . . . alles kann ich euch geben . . . aber . . . eine neue Mutter, das . . . das kann ich nicht!“

„Doch!“ hörte er die bebende Stimme des jungen Weibes und er sah in ihre leuchtenden Augen. „Sie müssen Ihren Kindern

eine neue Mutter geben! Sie brauchen sie! Sie dürfen sie nicht ohne Mutterliebe aufwachsen lassen!“

„Fräulein . . . von Dolan . . . ich . . . kann . . . wen . . . wen soll ich . . . ihnen als Mutter geben.“

Seine Stimme bebte. Sie wäre ihm in dem Augenblicke am liebsten um den Hals gefallen, aber sie zwang sich und entgegnete schalkhaft:

„Fragen Sie doch die Kinder! Fragen Sie doch! Sie sollen sagen, wen sie wollen!“

Sie tief die Kinder zu sich. „Kinder . . . ihr sollt eurem Papa sagen . . . wen ihr als eure neue Mutti haben wollt!“

Und alle drei jubelten: „Dich, Tante! Nur dich!“

Welzin stand bleich am Kamin. Sein Herz schlug wild. Was . . . was würde nun werden. Sollte seine Liebe Erfüllung finden?

Da sah er, wie sich Helenes Augen zärtlich an seinem Antlitz anklammerten und eine geliebte Frauenstimme sagte: „Welzin . . . die Kinder haben gesprochen . . . muß ich noch sprechen . . . muß ich Sie noch bitten . . . daß . . . mein Weihnachtswunsch erfüllt wird . . . daß . . . daß ich Ihren Kindern die Mutter sein darf, die sie liebt . . . und . . . die . . . Sie . . . Sie lieben großen Jungen mitliebt.“

Er starrte sie an wie ein Wunder. Dann schwankte er heran wie ein Trunkener und kniete vor der jungen Frau nieder.

Er faßte ihre Hände und küßte sie: „Du . . . du . . . die ich liebe . . . die ich liebe . . . so lange und so tief . . . du willst mein sein?“

„Ja!“ jubelte das Weib. „Ich . . . liebe dich . . . ich liebe dich! Schon immer liebe ich dich! Du . . . du! Laß mich dein sein!“

Da nahm er sie stumm und ehrfürchtig in seinen Arm und küßte sie.

Als sie den Kuß des Mannes spürte, da versank all das Bittere, das sie in ihrem Herzen getragen und nie verwunden hatte, die neue Zeit mit neuem Glück war gekommen.

Und von ferne, aus dem Saale des Herrenhauses wo das überglückliche Gesinde Weihnachten feierte, klangen die Töne des Harmoniums.

Fröhliche . . . selige Weihnacht!





Wenn der Weihnachtsmann die Stufe verfehlt

von
Anna
Schmidt

Hei, wie die Flocken wehen. Lautes Leben auf Markt und Straßen Weihnachtsstimmung allenthalben. Eva Schneider aber sitzt traurig bei ihrer Arbeit. Sie hat keine Weihnachtsfreude. Wehmut erfüllt das Herz.

Oben im vierten Stock wohnt auch ein Mensch ganz allein. Aber der ist immer fröhlich und guter Dinge. Da kommt er wieder mit Paketen aus der Stadt. Was er wohl vor hat? Eine Braut hat er nicht, soviel steht fest. Wahrscheinlich beschenkt er wieder die Kinder im Hinterhause, er ist ja so gut zu ihnen. Den ganzen Sonntag geht er mit ihnen durch Flur und Wald.

Richtig! Als Weihnachtsmann kommt Herbert König die Treppe herunter. So ein Unsin! Will — scheint's — auch zu Eva Schneider, just an diesem Abend. Sie beobachtet ihn durch das kleine Fenster.

Da! Was ist das? Gepolter! Trompeten und Schießgewehre, Puppen und Taffen klirren zu Boden. Der Weihnachtsmann stöhnt auf. Er ist gefallen.

Eva eilt hinaus und hilft ihm auf. Es geht nur langsam und sie ist froh, als sie den Verunglückten auf dem Sofa hat.

Das rechte Bein ist irgendwie verletz.

„Eil! Eil! Eine nette Besserung,“ seufzt der Weihnachtsmann. „Und doch sehr hübsch. Habe ich gar nicht nötig gehabt, um Einlaß bitten zu müssen. Die lieben Hände haben mich hereingetragen! — Und wenn mich Fräulein Schneider nun nicht wieder los wird — was dann?“

„Nicht reden,“ mahnt Eva. „Es wird sich finden, was zu geschehen hat. — Jetzt will ich den Arzt rufen.“

Sie huscht hinaus.

Nach einer Viertelstunde kam Eva mit dem Doktor zurück.

Der alte Herr lachte, als er den Kranken sah.

„Ja, wenn der Weihnachtsmann vom Himmel fällt . . .“

„Von der Treppe, Herr Doktor,“ unterbrach ihn König.

„Ah, bloß von der Treppe, da wird es nicht so schlimm sein.“

Der Arzt untersuchte. „Den Fuß vortreten,“ sagte er. „Wir müssen Herrn König aufs Bett legen, Fräulein Schneider.“

Auch das noch, dachte Eva und wurde rot bis unter die Haare. Verlegen tat sie die nötigen Hilfeleistungen und setzte sich dann still in die Sofaecke.

Der Arzt war gegangen. Der Kranke schlief.

Als trauriges Häufchen liegen die kleinen Spielsachen in der Ecke. Wie schade, daß sie nicht in dankbare Kinderhände wandern dürfen.

Eva zögert nur einen Augenblick — dann eilt sie hinunter ins Hinterhaus und nach wenigen Minuten trippeln Kinderschritte hinter ihr her.

Die Kleinen sehen erstaunt auf den kranken Onkel. Die Spielsachen halten sie verlegen im Arm.

„Hier ist ja kein Lichterbaum,“ weint traurig der kleine Hans.

Herbert König erwacht.

„Was ist hier nicht?“ fragt er abwesend.

„Ein Lichterbaum,“ wiederholt der Kleine.

Da wird Herbert König ganz munter.

„Hast du recht, Bübl,“ sagt er. — „Weihnachten ohne Lichterbaum ist wie das Herz ohne Liebe.“ Er bittet Eva: „Holen Sie doch meinen Baum herunter, Fräulein Schneider, wir wollen den Kindern die Freude machen.“

Und Eva holte ihn. Dann feierten sie Weihnachten.

Und dann gingen die Kinder und ließen die beiden allein.

Wie heimlich traut war es im Raum! Sehnsucht webte einen duftigen Schleier. Stille, tiefe Wünsche leuchteten aus zwei Augenpaaren, begegneten und verstanden sich.

„Wie das Herz ohne Liebe,“ sagte Eva in Gedanken.

Und Herbert fragte: „Ist es denn ohne Liebe, Fräulein Eva?“

Sie schüttelte lächelnd den blonden Kopf.

Da nahm Herbert ihre Hand behutsam in die seine.

„Wenn wir nun —“ Er kam nicht weiter.

Vor dem Fenster entstand unheimlicher Nadau. Kinder trommelten und piffen und schrien in einem fort nach Tante Eva. Tante Eva mußte das Fenster öffnen.

„Was wollt ihr denn, ihr Quälgeister?“

Der Nadau verstummte.

Bübl rief herauf: „Ach, Tante Eva, wir haben vergessen, Onkel König gute Besserung zu wünschen. Sag's ihm doch! Er soll bald gesund werden.“

Da hüpfte Herbert König auf einem Bein zum Fenster, stand neben Eva und legte seinen Arm um ihre Schulter.

„Ich bin schon gesund,“ rief er hinunter. „Kerngesund! Und Bräutigam bin ich auch. Da — — Tante Eva —“ er faßte sie am Kinn — „ist meine Braut. Und zu Ostern seid ihr alle zur Hochzeit eingeladen.“

„Du bist wohl —“

Der Bräutigam wollte die Braut küssen. Da zog die Braut die Gardine vor das Fenster und die draußen standen, sahen nicht, was hinter der Gardine geschah. Und die hinter der Gardine standen, hörten die eigenen Küsse nicht, weil ein Freudengeheul wie von tausend Indianern jedes Geräusch übertrönte.

Aber sie fühlten sie und das war sehr schön.





MARTIN TIMMERMANN'S WEIHNACHTSABEND

VON H. A. VON BYERN

Als der Senator Martin Timmermann mit hochgeschlagenem Mantelkragen durch die abendlichen Straßen ging, tauchte plötzlich im Großstadtnebel ein blaßes, müdes, leidvolles Frauenantlitz vor ihm auf. Unwillkürlich blieb er stehen: „Kenate!“ Doch da war die Biffon auch schon verschwunden und nichts blieb als der Klang des Mannes. Die Vorübergehenden drehten für den Bruchteil einer Sekunde die Köpfe, hasteten dann weiter; denn jeder und jede hatte genug an dem eigenen Päckchen Leid zu schleppen. — Und dann, am anderen Tage, war es zum erstenmal geschehen, daß der alte Prokurist Etöber seinen Chef zerstreut gesehen hatte. Schon um zwei Uhr verließ Timmermann das Kontor, ging geraden Wegs zu dem Auskunftsbüro, hatte eine halbstündige Besprechung mit dem Inhaber, einem ehemaligen Polizeihauptmann.

Dreimal vierundzwanzig Stunden später hielt der Senator einen Bericht in den Händen:

„Kenate Irene Arklus, geb. Rasmus, 39 Jahre alt, seit dem 14. Juni d. J. verwitwet. Einziges Kind des verstorbenen Handelsreeders Jakob Rasmus und seiner gleichfalls verstorbenen Ehefrau Johanna geb. Rickmers, heiratete am 17. April 12 den Kunstmaler Erich Arklus aus Lübeck. Der Mann wurde am 19. Oktober 1918 als Kompanieführer im Westen schwer verwundet, kränkelte seither, war erwerbsunfähig. Kinder: Eine Tochter, Gisela, geb. am 15. 2. 19. — Frau Arklus wohnt am Alten Wall 104 M. L., fertigt künstlerische Scherenschnitte und Entwürfe für Musterzeichnungen. Genießt, trotzdem sie sehr zurückgezogen lebt, den allerbesten Leumund. Vermögen ist nicht vorhanden. Seit einiger Zeit kränkelt Frau Arklus. Der Kassenarzt, Dr. Kömer, diagnostizierte auf Unterernährung. Gewünschtes Lichtbild war nicht erhältlich. Anbei Photo der kleinen Gisela. Aufnahme von unserem Vertrauensmann Weitere Ermittlungen auf Wunsch jederzeit. Liquidation beige-schlossen.“

Es war ein nüchtern, geschäftsmäßiger Bericht. Leise zitterte der Bogen in Timmermanns Hand.

„Tack tack! — Tack tack!“ sagte die kleine Standuhr auf dem Schreibtisch und teilte mit ihren hastigen Schlägen das tiefe Schweigen in verrinnende Sekunden. Im Kamin sprühten die Buchenblöden. Von der mit einer braunen Ledertapete bekleideten Wand blickten altersdunkle Familienbilder herab. Die Vorhänge waren halb zugezogen.

Draußen fielen weiche, weiße Flocken, lugten neugierig durch die Fenster und sicherten dann an den erwärmenden Scheiben herab.

Martin Timmermann saß vornübergeneigt am Schreibtisch. Seine eckigen Schultern standen als dunkler Schattenriß gegen das helle Halbrund des Lichtkreises. Nun schlug er den Deckel der kleinen stählernen Kassetten zurück, legte eine vergilbte Photographie neben das Lichtbildchen. Und lächelte versunken. Wie die Kleine ihrer Mutter ähnelte, der Frau, die sein Leben zerstört hatte. —

Zerfällt? — Ach nein! Der Senator lehnte sich zurück, schloß halb die Augen. . . Wie war das doch alles gekommen damals?

Auf dem Börsenball hatte er Kenate Rasmus zum erstenmal gesehen, ließ sich von einem Bekannten vorstellen, machte drei Tage später Besuch im Hause des Reeders und war vier Wochen danach verlobt. „Programmäßig“, dachte er und „programmäßig“ war auch alles Weitere verlaufen: Die Besorgung der Aussteuer, das Anschaffen der Möbel, schließlich fand sich noch eine nette kleine Villa mit hübschem Vorgärtchen.

Und dann war das Unerhörte geschehen, das Unverständliche. Kenates Abschiedsbrief an ihn, ihre Flucht aus dem Elternhaus, als Schlusspunkt die Drahtnachricht aus England: „Trauung heute vollzogen.“

Timmermann wurde allgemein bedauert, Timmermann ging für ein Jahr auf Reisen nach Ostasien, Südamerika. Als er zurückkam, war Gras über die Geschichte gewachsen. Man liebte keine Gesellschaftskandale in der freien Handels- und Hanfstadt. —

Aber die Vergangenheit war nicht tot und mitunter, wenn Martin Timmermann einer Frau begegnete, die eine flüchtige Ähnlichkeit mit Kenate hatte, spürte er eine seltsame Erregung, eine heiße Welle, die ihn plötzlich überließ. —

Bis dann eines Tages unter seiner Privatpost ein Brief war. „Abt: R. Arklus.“ Erster Impuls — zurücksenden! Die ruhige Ueberlegung siegte und auch eine ganz kleine, so echt männliche Eitelkeit — vielleicht hat Kenate um Verzeihung, vielleicht sah sie ein, daß . . .

Nein, die junge Frau hat nicht und forderte nicht, sie klagte auch nicht an, sondern erklärte einfach ihre Handlungsweise. Der Senator nahm den gelblichen, mit verblassten Schriftzügen bedeckten Bogen aus der Kassetten und las noch einmal die Stelle: „Nicht eine Sekunde lang habe ich bereut; denn ich habe mit nichts vorzuwerfen! Jeder Mensch, auch der armseligste, hat ein Recht auf die eigene Persönlichkeit, ein Recht darauf, sein Leben nach eigenem Ermessen zu gestalten. Sollte ich mit dem Bild eines anderen im Herzen vor den Altar treten? — Sollte ich Auge in Auge mein Wort von Dir zurückfordern? Du hättest mich zu halten versucht, hättest von „Ermittlungen“ gesprochen, pflichtschuldigst meine Eltern benachrichtigt — — und doch nichts an meinem Entschluß ändern können. — Warum ich Dir erst heute schreibe? Weil wir nun beide Distanz zu den Dingen gewonnen haben, weil ich hoffe, daß du mich — vielleicht! — verstehen wirst. Und weil das unaussprechliche Glück, das ich gefunden habe, die beste Rechtfertigung meines Handelns ist. Aber ich will nicht, daß Du mich für leichtfertig oder wankelmütig hältst, ich bin nur anders geartet als ihr, habe heißeres Blut . . .“

Er hatte ihr geantwortet, freundlich, weltmännisch, ein klein wenig überlegen und gönnerhaft.

Wenige Wochen darauf brach der Weltkrieg aus. Timmermann fand nur kurze Zeit an der Front Verwendung, wurde vom Wirtschaftsamt als unabkömmlich requiriert und blieb in der Heimat. Ungern; aber es war auch Dienst am Volke und Vaterland. Zweimal las er den Namen Arklus. Erst im Heeresbericht. Da hatte der junge Künstler, als alle Offiziere gefallen waren, mit dem Rest des zusammengeschossenen Bataillons ein Augenfort von Verdun gestürmt und sich den „Pour le mérite“ verdient. Dann stand seine schwere Verwundung in der Verlustliste.



Die Tage kamen und gingen, wurden zu Wochen, Monaten, Jahren. Jahren voller Kampf und Sorgen, bis endlich, endlich der Wiederaufbau der alten, ehrengeachteten Firma erfolgt war. Fester als je stand das Handelshaus, galt als Großmacht im kaufmännischen Leben diesseits und jenseits der Meere. Ein steiler, stolzer, mühsamer Weg zur Höhe, zum Erfolg.

Der Senator lehnte sich zurück, beschattete die Hand mit den Augen. Da war er nun fünfundvierzig Jahre alt, ohne je so recht jung gewesen zu sein, ohne all' die süßen Vorheiten zu kennen, ohne Erinnerung — — bis auf diese eine . . .

„Renate,“ sagte er leise, „die Wiedererstandene.“ Raum und Zeit versanken und horch! — von irgendwoher über dem Häusermeer schwebten ergene Stimmen, sangen und klangen — —

Als Martin Zimmermann aufsaß, fiel sein Blick auf den Kalender — „24. Dezember . . . Herrgott, Herrgott — — das war ja — —“

Mit einem Ruck sprang der Senator empor, schellte nach dem Diener.

„Hut, Mantel, Auto! Wie spät? Ein halb fünf . . . so.“

Ganz weit breitete er die Arme. lachte, lachte, so recht jugenhaft . . . nur einmal, ein einziges mal nur jung sein und unvernünftig und selig!

Der Kraftwagen raste durch die Nacht der inneren Stadt zu, hielt plötzlich, als Martin Zimmermann auf den kleinen Gummiball drückte. Dienstfertig sprang der Portier zu — die schlechtesten Kunden pflegten es nicht zu sein, die noch kurz vor Lorenschluß ihre Weihnachtseinkäufe erledigten. Und dann schleppten junge Mädchen Arme voll Epiesfischen herbei: Puppen, Puppenküchen, tausend Dinge, die ein Kinderherz selig werden lassen.

Weiter, weiter! Ein Lebensmittelfeschäft, ein Blumenladen, nun noch ein paar Bonbonnieren, — halt, dort drüben eine Musikhandlung! Der Senator prallte mit einem wohlbeleibten Herrn zusammen, entschuldigte sich. — „Haben Sie ein Grammophon? Schön! Kostenpunkt? So, nun noch ein paar Platten! Was? Keine Weihnachtslieder mehr? Also dann — geben Sie schon her! 'n Abend!“

Der Kraftwagen war bis zum Plafsen gefüllt. Nach hundert Metern — stopp. Zimmermann hastete in ein Friseurgeschäft. „Perrückel! Bart! — Ne — ne — so als Weihnachtsmann, verstehen Sie? Zeigen Sie mal, probiere gleich hier an!“

Der Chauffeur Ohligs grientete, als sein Herr einstieg.

„Na, los, Ohligs, Alter Wall 104! Aber halten Sie 'n paar Häuser vorher. Und beim Schleppten der Pakete müssen Sie mit helfen!“

Renate Markus fuhr erschreckt zusammen, als draußen die Sturklingel schrillte. Wer das wohl sein mochte? Sie blickte auf das neben dem winzigen Bäumchen spielende Kind, ging dann hinaus, sah durch das Guckfensterchen.

„Zu wem wollen Sie denn?“

„Wohnt hier die kleine Gisela?“

„Ja — —“ die junge Frau sah einen wehenden, weisen, offenbar angelebten Bart, eine vermunnte Gestalt, die Haare des Otterpelzes nach außen, sah Packen und Päckchen, ein ganzes Warenlager. „Aber wer sind Sie eigentlich?“

„Der Weihnachtsmann!“ grunzte eine tiefe, verstellte Bassstimme.

Renate lächelte, etwas von dem Frohsinn früherer Tage überkam sie. „So! Und wie heißt der Weihnachtsmann im bürgerlichen Leben?“

„Nikolaus!“ brummte es hinter dem wuchernden Bartgestrüpp. „Dann in Gottes Namen herein. Lieber Himmel, die Pakete!“

Klein-Gisela hob den Blondkopf, starrte sprachlos auf das haarige Geschöpf, das so urplötzlich ins Zimmer polterte.

„Kannst du beten?“ dröhnte der Bass.

„Ach ja!“ Ohne eine Spur von Furcht, gläubigen Glanz in den Blauaugen, faltete das Mädchen die Hände, sprach mit seinem hellen feinen Stimmchen:

„Breit' aus die Flügel, beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Röchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
Laß deine Englein singen:
Dies Kind soll unverfehret sein!“

„Brav, mein lütte Deern!“ Ganz zart, ganz behutsam hob der Knecht Ruprecht das Kind auf die Arme. „Bist ein liebes Ding, du, so nun pack' aus!“

Ein leiser Schrei — Renate stand an den Türpfosten gelehnt, hatte die Hand auf's Herz gepreßt . . .

„Martin!“

Der tat, als habe er nichts gehört, stellte einen großen Korb mit Rollschinken, Würst, Pumpernickel, Weinflaschen, Konferven und Früchten auf den Tisch, baute Kleiderstoffe, Leinwand und einen Puppenwagen neben Bergen von Pfefferkuchen auf, setzte vorsichtig das Grammophon daneben, legte eine Platte auf. — Und dann klang es

durch die Stille des kleinen Zimmers ein altes, bittersüßes Volkslied, eine schlichte, innige Weise:

„Es gibt in Volkes Munde
Wohl Märchen ohne Zahl,
Ein jedes in der Runde
Beginnt: „Es war einmal . . .“
Die Kinder selig lauschen
Dem holden Märchenglück,
Die Alten Blicke tauschen
Und denken still zurück —
Schwindet auch trügerisch von himmen,
Was einst dein Ideal,
Denke, die Märchen beginnen
Alle —: Es war einmal . . .“

Da wob sich ein Zauber der traumstillen heiligen Nacht ein goldenes Band um zwei einsame Menschenherzen, ein goldenes Band alles verstehender, alles verzeihender Liebe, das aus der Ewigkeit kam und hinführte zu Gottes Thron . . .





DIE DREI SCHWWESTERN

EIN MÄRCHEN VON ROBERT C. GAST

Es war am letzten Abend im alten Jahre. Ein junger Mensch hatte lange einsam, in seinem Zimmer gesessen, tief in Gedanken verfunken. Vergeblich war sein Grübeln. Er fand keine Antwort auf seine Fragen an das Schicksal. —

„Ja fröstelte. Er setzte den Hut auf, hing den Mantel über die Schultern und eilte auf die Straße. Das Gewühl der Stadt verlassend, suchte er heimliche, stille Pfade. Der tüchtige Marsch tat seinem Körper wohl.

Auf einer Anhöhe blieb der Wanderer endlich stehen, ließ sich den Wind durch die Locken wehen und betrachtete staunend seine Umgebung. Wie schön war es doch hier draußen.

Unten die Stadt mit ihrem Lichterglanz, aus dem die düsteren Türme trostlos aufragten, umwoben von lichten Nebeln. Im Hintergrund tief-schwarz, die Schatten der Berge; am dunkelblauen Himmelsbogen fliegende graue Wolken, wallenden Schleiern gleich; dazwischen goldener Sterne Gefunkel, als hätte die Nacht sich festlich geschmückt, das neue Jahr zu empfangen.

Der junge Mensch fühlte sich freudig gestimmt. Er schritt rüstig weiter. Bei dem Weiser am Kreuzweg jedoch hielt er sinnend an; unschlüssig, wohin er nun die Schritte lenken sollte.

Plötzlich umgab ihn ein wunderbar heller Schein, so daß er geblendet die Augen schloß. Als er sie wieder öffnete, standen drei Frauen vor ihm; seltsam unterschieden in Kleidung, Haltung und Gebärde.

„Was wollt ihr?“ rief der Jüngling. Da ertönte eine Stimme, feierlich wie Glockenklang, und er vernahm die Worte:

„Wer am Kreuzweg einsam wacht
In des Jahres letzter Stund',
Hier befragt des Schicksals Macht,
Dem wird manch Geheimnis kund.
Kräfte stets geschäftig sind,
Die ins Leben greifen ein . . .
Wähle, herrsche, Menschenskind,
Denn du sollst nicht Sklave sein!“

Als die Stimme verhallt war, fragte der Mensch zum anderen Male: „Was wollt ihr?“ Er erhielt die Antwort: „Eine von diesen soll dir das Geleit geben im neuen Jahre. Nun wähle!“

Die erste der Frauen, deren hagere Gestalt gefleidet war in düsteres Grau, richtete die rätselhaft finsternen Blicke auf den Jüngling und sprach: „Qual ist das Leben! — Komm, ich will dich

lehren, wie man am besten es endet . . .“

Er schüttelte das Haupt und rief: „Ich glaube dir nicht!“

Da verschwand das Weib und die zweite der Frauen trat hervor. Sie hatte ein gelbes Seidengewand um die allzupuppigen Formen ihres Körpers geschlungen. Das aufgelöste, schwarzbraune Haar flatterte um ein wollüstig lächelndes Antlitz, in dem die großen Augen wie verzehrendes Feuer brannten. Mit blendend weißen Händen winkte sie dem Jüngling und ihr purpurroter Mund sprach lockend: „Lust ist das Leben! — Komm, ich will dich lehren, wie man das Leid vergißt . . .“

Er schüttelte das Haupt und rief: „Ich liebe dich nicht!“

Da verschwand das Weib. Nun stand nur die dritte der Frauen noch vor ihm. Ihre zarten Glieder waren von einem azurblauen Kleid umschlossen. Seltsame Hoheit verkündete das Diadem auf ihrer Stirn. Um das kindlich-holde Angesicht ringelten sich goldblonde Locken.

Sie hatte den schlanken Körper gewendet, als wollte sie gehen. Feucht schimmerte es in ihren Augen, aus denen ein ganzer Himmel strahlte; aber ihr feingebogener Mund sprach ernste Worte: „Kampf ist das Leben! — Warum jagst du? — Soll ich auch hingehen, wie meine Schwestern, die Verzweiflung und die Gleichgültigkeit?“

Da ergriff der Mensch ihre Hand, drückte sie an sein Herz und rief: „Hoffnung, du göttlich-schöne, o führe mich! — Ja, das Leben ist Kampf. So lehre du mich, mutig zu sein, denn ich will leben und siegen!“



Der Schmuck der Weihnachtsbeilage ist gezeichnet von Kurt Müller. Weihnachtsbeilage zum „Nebrauer Anzeiger“ und der „Rohrleber Zeitung“.

Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Koblentz.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 24/25.
 Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Vosscheffkonto: Leipzig Nr. 22 632

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 50 mm breite Millimeterzeile im Kleinzeilett 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
 Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Arten.

Nr 152

Dienstag, den 24. Dezember 1929

42. Jahrgang

Gefährdung des Rechtsstaates.

In diesen Tagen spielt sich in der Reichsgesetzgebung ein Vorgang ab, der ein eigenartliches Licht auf die Rechtsauffassung des Reichsfinanzministeriums wirft. Es handelt sich um die Entschädigung derjenigen Betriebe und ihrer Arbeitnehmer, die auf Grund der Einführung des Brauwassermisshandels Schäden erlitten haben. Das Brauwassermisshandelsgesetz stammt aus dem Jahre 1918, und die Entschädigungsfrage hat seit dieser Zeit keine Lösung gefunden. Die verschiedenen Gesetzgebungsakte auf dem Gebiete der Brauwassermisshandelsverwaltung und der Währungsstabilisierung bzw. die vorhergehende Vermittlung der Entschädigungsansprüche haben die Lage kompliziert. Entscheidend für die Verhandlung des Gegenstandes war aber schließlich die Tatsache, daß das Reichsgericht sich auf den Standpunkt stellte, daß die zweite Steuernotverordnung keine rückwirkende Kraft haben könne und daß infolgedessen bereits entstandene Entschädigungsansprüche von ihr nicht berührt würden. Selbst wenn die Zahlungen für diese Ansprüche erst zu Terminen fällig würden, die nach dem Inkrafttreten der Verordnung liegen. Das Reichsgericht hat gleichzeitig die Aufwertung dieser Ansprüche anerkannt.

Wenigstens Jahre hindurch hat dann eine einheitliche Rechtsprechung über die Art und Höhe der Aufwertung festgefunden. Neuerdings hat die Reichsmonopolverwaltung, um die ganze Frage zu bereinigen, Verhandlungen mit den Verbänden geführt, die die Gläubiger der Monopolverwaltung vertreten. Der größere Teil der Entschädigungsberechtigten hat sich auf der Grundlage des Vergleichsvorschlages der Verbände mit der Monopolverwaltung geeinigt. Die Regierungsvorlage, die im September dieses Jahres vom Reichsfinanzministerium vorgelegt wurde, um eine endgültige Regelung auf gesetzlicher Basis zu schaffen, geht von der Vermutung aus, daß man in der nächsten Zeit mit weiteren Gläubigern zur Einigung kommen würde. Sie gibt aber zu, daß nach ein Teil der Entschädigungsfälle übrig bleibt, dessen Erledigung durch Vergleichsformeln dabei erachtet. Wenn sich die Regierungsvorlage nicht dabei gleichfalls auf den Standpunkt stellt, daß die Möglichkeit ausgeschlossen werden sollte, daß einzelnen Berechtigten durch die Gerichte eine höhere Aufwertung der Entschädigung zuerkannt wird, als die übrigen Entschädigungsberechtigten im Vergleichswege zuerkannt erhalten haben, so war das uneres Erachtens ein sehr gefährlicher Standpunkt. Denn erstens pflegt man bestmüßlich in Vergleichsverhandlungen immer Konzessionen zu machen, das heißt, in gewissen Umfange auf die Geltendmachung bestehender Rechtsansprüche zu verzichten, um die Schwierigkeiten der Prozessführung zu vermeiden. Man müßte sich also fragen, daß nach dem geltenden Recht und der Spruchpraxis des Reichsgerichts der Rechtsanspruch der Geschädigten über das im Vergleichswege zugeleitende Maß hinausging.

Es ist für einen Rechtsstaat ein höchst zweifelhaftes Beginnen, solche Rechtsansprüche durch Gesetz zu beschneiden. Ganz bedenklich wurde aber die Angelegenheit, als es schien, als wolle das Reichsfinanzministerium einem am 9. Dezember zu erwartenden Reichsgerichtsurteil durch einen Gesetzgebungsakt zuvorkommen und die Vorlage durchspießeln. Es ist nicht gelungen, diese Vorlage durchzuspießeln; umso bedenklicher ist nun das Verhalten des Finanzrats, der in Erkenntnis dieser Umstände sich bei dem am 9. Dezember vor dem Reichsgericht stattfindenden Termin sich einfach nicht vertretend, Vertretungsurteil gegen sich ergeben und Einspruch dagegen einlegen ließ. Damit hat der Finanzrat die Klärung der Rechtslage verhindert, um dem Reichsgericht die Rechtsprechung auf Grund der bisher geltenden Rechtsansätze unmöglich zu machen, da der neue Termin erst nach dem am Reichstag stattfindenden Verabschiedung der Vorlage angelegt werden kann.

Es ist im übrigen für die Gleichgültigkeit auch der Gesetzgebung gegenüber Eigentumsansprüchen bezeichnend, daß es auch im Ausmaß des Reichstages nicht möglich war, eine Umänderung der Regierungsvorlage herbeizuführen. Es handelt sich hier um einen Streit, dem vom Finanzrat beabsichtigten Vorstoß gegen das Privatigentum durch stillschweigendes Gewährlassen zum Erfolg zu verhelfen. Man sollte sich doch in allen bürgerlichen Parteien darüber klar sein, daß die Verteidigung des Eigentumsbegriffes eine grundsätzliche Angelegenheit ist, die sie alle verbindet, und daß jeder weitere Vorstoß gegen dieses Gebiet zu einer weiteren Auflockerung der politischen Bindung in dieser Beziehung beiträgt. Denn es handelt sich ja hier nicht nur um eine reine Zweckmäßigkeitfrage, sondern das oben geschilderte Vorgehen des Finanzrats zeigt doch, daß die politischen Ideologien, die neuerdings einen so verhängnis-



her angefordert, das Finanzministerium wiederum mit einem Sozialdemokraten zu besetzen. Die Fraktion sprach den Wunsch aus, daß die Wahl auf Dr. Herz fallen möge. Dr. Herz hat sich noch nicht darüber geäußert, ob er diesen Posten annehmen würde.

Dr. Herz ist Nationalökonom und Schriftsteller. Er ist 1888 in Worms geboren, erlernte den kaufmännischen Beruf, war mehrere Jahre Angestellter des Zentralfachverbandes der Handlungsgehilfen und studierte dann in den letzten Jahren vor dem Kriege Staatswissenschaften in München und Tübingen. Von 1919 bis 1922 war er politischer Redakteur der „Freiheit“ in Berlin. Seit 1920 ist er Mitglied des Reichstages. In den letzten Jahren war er Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Haushalts- und Finanzfragen, zu denen er im Reichstag häufig das Wort ergreift, waren während seiner Tätigkeit als Abgeordneter sein wichtigstes Arbeitsgebiet.

ZabaksteuernevoUe angekommen

Es folgt die dritte Beratung der Novelle zum Zabaksteuergesetz und des Entwurfs über die Erhöhung der Beiträge in der Arbeitslosenversicherung, also des Sofortprogramms.

Die Regierungsparteien haben beantragt, die Steuererhöhung für Pfeifentabak gegenüber den Ausschlußbeschlüssen zu ermöglichen. Sie beantragen weiter in Abänderung der Ausschlußbeschlüsse, daß die durch das Gesetz arbeitslos werdenden Arbeiter und Angestellten unbeschadet der Leistungen der Arbeitslosenversicherung für die Dauer von 28 Wochen Unterstellungen in der Höhe erhalten, daß die Gesamtunterstützung 75 Prozent des entgangenen Arbeitsverdienstes nicht übersteigt.

Abg. Stöhr (Nat.-Soz.) lehnt die Vorlagen ab. Abg. K o e d e l (Komm.) wendet sich gegen die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung. Abg. Dr. K a d e m a c h e r (Dnt.) lehnt gleichfalls die Erhöhung der Beiträge in der Arbeitslosenversicherung ab. Abg. B e i t z (Dem.) beantragt die überhäufte Erledigung der Vorlage. Abg. Dr. H e r z (Soz.) weist die kommunisistischen Angriffe gegen seine Partei energisch zurück. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stimmt der Vorlage nur zu, angeichts der Reihenfolgefragen des Reiches und weil die Vorlage einige Verbesserungen erfahren habe. Abg. Dr. F ä d r - K o b e n (Ztr.) befürchtet eine Schwächung des Handels durch die kurze Festlegung der Kontingenterzeugung. Abg. Dr. H o f f (DWS.) erklärt ebenfalls, daß auch seine Fraktion dem Kontingenz nur ungenügend zugestimmt habe.

In der Schlußabstimmung wird die ZabaksteuernevoUe mit 238 gegen 147 Stimmen bei 9 Enthaltungen endgültig angenommen.

Die Beitragserhöhung bei der Arbeitslosenversicherung wird mit 248 gegen 156 Stimmen bei 9 Enthaltungen angenommen. Die Deutsche Volkspartei stimmt zum Teil für, zum Teil gegen die Vorlage, während sich ein weiterer Teil der Stimme enthielt.

Damit ist das Sofortprogramm endgültig verabschiedet.

Weitere Abstimmungen.

Ein Antrag auf namentliche Abstimmung über die Frage des Futtergetreidesollens wird von Kommunisten und Nationalsozialisten unterstützt. In einfacher Abstimmung wird darauf der am Freitag angenommene Antrag, den Zollsaft allgemein auf 5 März heraufzusetzen, abgelehnt.

Angenommen wird die Fassung der Regierungsvorlage, wonach der Zollsaft für 1930 auf 5 März und dann auf 2 März festgelegt wird.

Vor der Schlußabstimmung

bekannt Abg. Dr. O b e r s o h r e n (Dnt.) in einer Erklärung, der Zweck der Vorlage, der Landwirtschaft und einer Anzahl notleidenden Industrien Schutz zu gewähren, sei in der Vorlage nur ungenügend abgedeckt. Die Ablehnung der deutschnationalen Währungsanträge bringe eine schwere Schwächung der Landwirtschaft und der mit ihr verbundenen Gewerbe mit sich. Abg. H o p p (Christl.-Nat. Bauernp.) erklärt, daß seine Freunde sich der Stimme enthalten würden. Abg. S c h l a n g e - S c h ö n i n g e n (Christl.-Nat. Arb.-Gem.) meint, man dürfe der Landwirtschaft die keinen Vorteile, wenn sie auch noch so gering seien, nicht vorenthalten. Seine Freunde würden daher der Vorlage zustimmen.

Die namentliche Schlußabstimmung ergibt die Annahme der Zollvorlage mit 311 gegen 40 Stimmen bei 64 Enthaltungen.

Angenommen wird auch eine Entschädigung des Zentrums, die Reichsregierung möge den aus dem offenen Markt gezogenen Roggen in erster Linie den bäuerlichen, insbesondere den kleinbäuerlichen Schmeidezähmern und -mählern sofort und verbilligt zu Gunstenerzeugung zur Verfügung stellen.

Der kommunisistische Mißtrauensantrag gegen das Kabinettskabinet, der mit der Zollvorlage begründet ist, wird gegen die Antragsteller abgelehnt.

Das Haus verläßt sich auf Sonntag 0.15 Uhr morgens. Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des Schulverfassungsgesetzes.

Wittmoozahlungen gesichert.

Der Bankentwurf an das Reich.

Berlin, 23. Dezember

Die Reichsbank teilt mit:

Zwischen dem Reichsfinanzministerium und dem Reichsanleihe-Konkordatium unter Führung der Reichsbank ist eine Vereinbarung getroffen worden, wonach das Konkordatium vom Reich nom. 350 Millionen Mark Reichsanleihekontingenten übernimmt, von denen, beginnend mit dem 15. April 1930, Mitte jedes Monats 50 Millionen Reichsmark zurückgezahlt werden, so daß der gesamte Kredit mit dem 15. Oktober n. J. seine Erledigung findet. Die Rückzahlung erfolgt aus dem Tilgungsfonds, dessen Bildung in dem dem Reichstag vorliegenden Gesetzesentwurf vorgesehen ist.

Das Zustandekommen dieses Gesetzes, das Regierung und Volkswirtschaft zu einem genau fixierten Abbau der schwebenden Schuld nötigt, ist also eine Voraussetzung für das Zustandekommen der Anleihe. Der Zinssatz der Emission beträgt 4 v. H. über Bankdiskont, daneben ist eine Bereitstellungsprovision von 1/2 Prozent zu entrichten. Der Wertsicherung der Stück (zu 7 1/2 Prozent p. a.) ist auf das Inland beschränkt.

Die Liquidationsverträge

Wenig befriedigender Inhalt.

Berlin, 22. Dezember

Von dem Komplex der Verträge, die im Anschluß an den neuen Reparationsplan vereinbart werden müssen, sind zwei neue zutagegetreten: die Abkommen mit Frankreich und England über die Rückgabe des im Kriege beschlagnahmten deutschen Eigentums. „Rückgabe“ ist jedoch ein zu weitgehender Begriff, wenn man den Inhalt der Abkommen kritisch betrachtet. Die Regelung mit England ist so erfolgt, daß eine Teilung stattfindet, bei der auf England der bei weitem größere Teil, auf Deutschland nur ein kleiner Rest entfällt. Die Verhandlungen über dieses Abkommen haben sich ja sehr lange hingezogen, und sie waren besonders deshalb schwierig, weil es den deutschen Reparationsforderungen in Paris keineswegs nicht gelungen war, eine klare und einwandfreie Feststellung zu erreichen, daß der Überbruch aus den Liquidationen Deutschlands zurückzuführen sei. Infolgedessen konnten alle Bemühungen der deutschen Unterhändler — Beamte des Reichsfinanzministeriums verhandeln mit Unterstützung der Volkspartei in London — in diesem Punkte nur auf einen moralischen Appell an England hinauslaufen, ein Appell, der ergebnislos geblieben ist.

Denn die englische Regierung will den gesamten Liquidationsüberschuß in Höhe von 280 Millionen zurückhalten, wovon wiederum 70—80 Millionen ohnehin für England zu zahlen sind. Es handelt sich bei diesen 20 bis 30 Millionen Mark um amerikanische Wertpapiere, die deutschen Privatleuten gehören. Die amerikanische Regierung hatte Einspruch auf diese Wertpapiere erhoben, um sie den deutschen Eigentümern zurückzugeben, nachdem die Vereinigten Staaten die Rückgabe des beschlagnahmten deutschen Eigentums beschlossen hatten.

Das Ergebnis für Deutschland ist also recht ungünstig, und es wird umso stärker Kritik ausgeübt, als es ohne wesentliche finanzielle Zugewinne für den englischen Regierung gelungen ist, einen formellen Verzicht Deutschlands auf die Liquidationsüberschüsse in Höhe von 150 Millionen Mark zu erhalten. Man verliert, daß das mit